Nr. 205 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 7. September 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 16. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Briand über die Vereinigten Staaten Europas

Enttäuschung über den großen Staatsmann — Nur allgemeine Fragen — Keine grundlegenden Probleme Wirtschaft und Politik müssen zusammen wirken — Die Hoffnung auf die Vereinigten Staaten Europas

Genf. Der französische Ministerpräsident Briand ergriff am Donnerstag, mit dem üblichen Beifall begrüßt, das Wort zu einer längeren Rede, die im wesentlichen auf eine Apotheose des Völkerbundes und seiner Verdienste um den Frieden hinauslief. Briand beginnt mit der Feststellung, daß der Völkerbund die 10 Jahre seines Bestehens nicht nutzlos habe verstreichen lassen. Er habe seine Aufgaben erfüllt, habe seine Tätigkeit auf alle Gebiete des politischen und nicht politischen Lebens ausgedehnt. Der Völkerbund habe schon oft schwerste Widerstände und ernste Schwierigkeiten, die oft als unüberwindbar erschienen, doch noch überwunden. Die überwältigende Mehrheit der Völker bringe ihm uneingeschränktes Vertrauen entgegen. Aber es bestehe heute noch das große Problem,

wie dieses große Vertrauen und die daraus gewonnene moralische Kraft weiter für den Völkerbund zu erhalten seien.

Dieses Problem müsse jetzt mit allem Mut und aller Entschiedenheit angefaßt werden. Alles was bisher auf dem Gebiete des Friedens geschehen sei, sei der unmittelbare Ausfluß der moralischen Kraft des Völkerbundes,

so den Locarnopakt, den Beitritt Deutschlands, der Kelloggpakt usw.

Der Kelloggpakt sei heute unlösbar mit dem Völkerbundspakt verbunden. Es bleibe aber eine Lücke offen, die jetzt geschlossen werden müsse. Wenn der Völkerbund nicht alle Maßnahmen und Vorkehrungen treffe,

damit für die Zukunft ein Krieg tatsächlich völlig ausgeschlossen sei,

werde er seine Aufgabe niemals erfüllt haben. Der Gedanke, daß trotz dem Völkerbund ein Krieg praktisch heute noch möglich sei, sei der Schrecken der Völker.

Vor einigen Jahren seien große Bemühungen gemacht worden, diese Lücke des Völkerbundspaktes zu schließen und Sanktionsmaßnahmen zu schaffen, um den Störer des Friedens zu vernichten. Diese Bemühungen sind ohne Erfolg geblieben. Im Haag seien neue wesentliche Bemühungen zur Sicherung des Friedens gemacht worden. Nicht alle Tage im Haag waren heiter. Unter stürmischem Beifall erklärte Briand, kein einziger Delegierter der Haager Konferenz hätte es wagen können, wegen geringer Differenzen diese Konferenz scheitern zu lassen.

Zwischen Deutschland und Frankreich sei, nachdem jetzt einige noch laufende Fragen bald geregelt sein werden, ein neues Buch begonnen.

Briand wandte sich sodann der Abrüstungsfrage zu und betonte, der Artikel 8 des Völkerbundspaktes enthalte eine heilige Verpflichtung der Mitglieder des Bundes zur Durchführung der Abrüstng. Aber es gebe noch das schwierige Problem der Sicherheit, das oft als Haupthindernis für die Abrüstung angesehen werde. Er verfolge mit größtem Interesse und Aufmerksamkeit die Verhandlungen zwischen England und Amerika. Wenn ein Abkommen über die Seeabrüstung zwischen den großen Seemächten zustande komme,

dann werde die vorbereitende Abrüstungskommission unmittelbar zusammentreten können,

um die Einberufung der endgültigen Weltabrüstungskonferenz für einen naheliegenden Zeitpunkt vorzubereiten.

Briand sprach hiernach über die Wirtschaftsfragen und betonte, der Völkerbund müsse sich endlich entschließen,

energische Schritte auf dem Wege der wirtschaftlichen Abrüstung der Völker zu ergreifen.

Dieses Problem könnte nicht auf rein wirtschaftlich-technischem Wege gelöst werden.

Dieses Problem müßte von den Regierungen vom rein politischen Gesichtspunkt aus angefaßt und gelöst werden. Die technischen Maßnahmen seien ungenügend, um die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu beheben.

Unter allgemeiner Aufmerksamkeit ging Briand dann

auf die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa ein.

Es müsse ein Versuch unternommen werden, eine gewisse Gruppe von Völkern untereinander mit einem festen Band zu verbinden, um mit gemeinsamen Kräften gemeinsame Ziele zu erörtern. Doch könnte die Tätigkeit derartiger Völkergruppen sich nur auf wirtschaftliche Fragen beziehen. Aus einer derartigen Gemeinsamkeit dieser Art könne dann

die europäische Solidarität entstehen,

ohne daß der Völkerbund in irgendeiner Weise hierdurch geschädigt würde. Er wisse wohl, daß diese Frage außerhalb der Tagesordnung des Völkerbundes stehe. Er schlage jedoch vor, daß die Vertreter der europäischen Mächte inoffiziell diesen Gedanken prüfen, die Vorschläge ihren Regierungen übermittelten und

sodann auf der nächsten Vollversammlung des Völkerbundes diesen Gedanken von neuem erörtern würden.

Zum Schluß erklärt Briand, daß die französische Regierung die Schiedsgerichtsklausel des Internationalen Haager Gerichtshofes ebenso wie die englische Regierung noch im Verlaufe dieser Tagung der Völkerbundsversammlung unterzeichnen werde. Ebenso werde Frankreich den allgemeinen Akt des Völkerbundes für die friedliche Regelung von internationalen Streitigkeiten ratifizieren.

Briand schließt seine Rede mit einer enthusiastischen Verteidigung des Schiedsgerichtsgedankens. Die Völker brauchten ebenso wie die Menschen einen Richter, der ihre Streitigkeiten schlichte und sie daran hindere, sich zu schlagen. Es wäre keine Schande für ein großes Volk mit einem Streitfall vor den Richter zu gehen und sich dem Urteilsspruch zu unterwerfen. Es gebe Menschen unter den Völkern, die die öffentliche Meinung systematisch vergifteten, die blutige Rache suchten und damit den Krieg vorbereiteten. Diese Menschen müßten als Verbrecher vernichtet werden. Diejenigen, die die Saat des Krieges aussäten, können nicht geduldet werden. Es seien in erster Linie die Frauen, die ihren Herd schützen müßten, die ihren Kindern den Haß gegen den Krieg und die Liebe zum Frieden einflößen müßten. Dann werde man es nicht mehr nötig haben, für die Sicherheit zu sorgen.



Eine Folge vom Haag: französischer Diplomatenwechsel?

Die französische Regierung soll beabsichtigen, ihren Botschafter in London, de Fleuriau (Mitte), abzuberufen. Ihm wird der Vorwurf gemacht, daß er seine Regierung nicht rechtzeitig von der Absicht des englischen Schatzkanzlers Snowden unterrichtet habe, auf der Haager Konferenz die von Frankreich gewünschte Verteilung der deutschen Reparationszahlungen anzugreifen. — Als Fleuriaus Nachfolger gilt der bisherige Generalsekretär des französischen Außenministeriums, Philippe Berthelot (links), der seinerseits durch den französischen Botschafter in Madrid, Comte de Peretti de La Rocca (rechts) ersetzt werden dürfte.

Henderson über Englands Politik

Die Rolle des Völkerbundes — Praktische Aufgaben

Genf. Der englische Außenminister Henderson hielt am Donnerstag im Genfer Rundfunk eine Rede, in der er u. a. ausführt: Die Haager Konferenz hat die Frage der Reparationen geregelt. Die Besetzung des Rheinlandes steht jetzt vor ihrem Ende. Diese Entscheidungen bedeuten eine dauerhafte Grundlage für den internationalen Frieden. Die Vollversammlung des Völkerbundes ist ein Parlament der Menschheit. Es bedeute das Ende der Intrigen und der Eifersüchteleien. Anstatt dessen besteht jetzt ein gemeinsames Handeln der Nationen der ganzen Welt innerhalb eines ständigen und organisierten Systems unter gemeinsamer Zusammenarbeit. Henderson weist sodann auf die Bedeutung der Schiedsgerichtsklausel des Haager Gerichtshofes hin und geht sodann eingehend auf die Abrüstungsfrage ein. Es ist zu hoffen, daß die Vollversammlung dieses Jahr einen entscheidenden Schritt vorwärts in der Abrüstungsfrage tun wird. Dies ist die dringendste Frage der Auswärtigen Politik der Gegenwart. Die gegenwärtigen Rüstungen bedeuten eine für die Nationen nicht mehr tragbare Last. Die neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Kriegsindustrie sind eine Gefahr für die gesamte Zivilisation. Das geplante Abkommen zwischen England und Amerika über die Herabsetzung der Seerüstungen kann nur ein erster einleitender Schritt sein und muß die Land- und Luftabrüstung zur Folge haben. Die Vollversammlung muß diesmal den Völkerbundspakt mit dem Kelloggpakt in Uebereinstimmung bringen. Das bisherige System des Schutzes gegen den Angriff muß neu ausgebaut werden. Auf wirtschaftlichem Gebiet muß vor allem das Problem der Zolltarife endlich ernsthaft angefaßt werden. Ferner muß ein gemeinsames Vorgehen der Staaten auf dem Gebiete des Kohlenproblems und anderer großer wirtschaftlicher Fragen erzielt werden. Die englische Regierung hofft dringend, daß die Vollversammlung des Völkerbundes jetzt entscheidende Schritte auf dem Wege des Fortschrittes tun werde.

Henderson für glatte Durchführung der Räumung

London. Der Genfer Vertreter des „Daily Herald" hatte mit dem englischen Außenminister eine Unterredung über den in der französischen Presse geführten Meinungskampf um die Auslegung der Räumungsbedingungen für die dritte Besatzungszone im Haager Abkommen. Henderson erklärte, daß er überzeugt sei, daß Briand in einwandfreier Weise die im Haager Abkommen eingegangenen Verpflichtungen einlösen werde. Das Haager Abkommen lasse keinen Zweifel daran, daß das Rheinland auf jeden Fall geräumt werden mußte. Im übrigen gab der Außenminister seinem Bedauern Ausdruck, daß Briands oder Stresemans innere Schwierigkeiten durch einen Pressefeldzug dieser Art noch vergrößert werden könnten.

Enttäuschung über Briands Rede

Genf. Die große Rede Briands hat trotz des üblichen stürmischen Beifalles der Vertreter und des Publikums in Abordnungskreisen recht geteilte Auffassungen gefunden. Es besteht der Eindruck, daß die Ausführungen Briands über die von ihm geforderten Sanktionsmaßnahmen gegen die Friedensverletzer reichlich unklar waren. Ebenso hat die nebensächliche Art, in der er seine Gedankengänge über die Vereinigten Staaten von Europa vortrug, einiges Befremden erregt, da man hierüber weitaus bestimmtere und klarere Vorschläge erwartet hatte. Auffallend ist ferner, daß Briand kein Wort über die Notwendigkeit einer allgemeinen Abrüstung der Völker gesagt hat, wie sie Macdonald so eindringlich in seiner großen Rede gefordert hatte. Die Erklärung Briands über die Ergebnisse der Haager Konferenz können in unterrichteten Kreisen nur mit großem Befremden aufgenommen werden. Wenn Briand in seiner Rede erklärt, er hätte nicht gewagt, nach Frankreich zurückzukehren, ohne Opfer zu bringen, um das Zustandekommen der Haager Konferenz zu ermöglichen, so kann nur mit aller Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, daß Frankreich auf der Haager Konferenz keinerlei materielle Opfer auf sich genommen hat, sondern sich damit begnügte, zu Lasten der übrigen Mächte, vor allen Dingen Deutschlands, die englischen finanziellen Forderungen zu erfüllen. Man sieht in der Rede Briands einen Versuch, den durchschlagenden Erfolg der großen Rede Macdonalds zu verringern. Irgendwelche neuen Gedanken oder Anregungen sind jedenfalls in der Rede Briands nicht enthalten.

Chinas Befreiung

Endgültige Abschaffung der Exterritorialität und der gemischten Gerichte in China.

Peking. Unter Vorsitz Marschalls Tschiangkaischek fand am Donnerstag eine Sitzung des chinesischen Kabinetts statt, in der der chinesische Außenminister Dr. Wang über seine Verhandlungen mit den Großmächten zur Abschaffung der Exterritorialität in China Bericht erstattete. Dr. Wang erklärte, daß die Nankinger Regierung trotz der ablehnenden Haltung der Mächte in dieser Frage sämtliche Vorrechte der Ausländer in China am 1. Januar 1930 aufheben und außerdem im Laufe des Monats ein neues Gesetz herausgegeben wird, in dem sämtliche gemischten Gerichte am 1. November 1929 abgeschafft werden.

Ein neuer Kampfaufruf der Araber

Jerusalem. Während es in Palästina im allgemeinen ruhig ist, kämpft das Militär nur bei Gaga gegen die Beduinen. Der arabische Aufruf, der vom Araberausschuß unterzeichnet ist, fordert die Araber zu neuen Ueberfällen auf.

Deutschland wird die Minderheitenfrage aufrollen

Genf. Die deutsche Abordnung hielt Donnerstag unter dem Vorsitz Dr. Stresemanns eine Sitzung ab, in der die Deutschland besonders interessierenden Fragen, die auf der Tagesordnung der Vollversammlung stehen, erörtert wurden. Dr. Stresemann wird voraussichtlich erst am Freitag das Wort zu einer längeren Rede ergreifen, auf der er — wie bereits auf der Märztagung des Völkerbundes —

den grundsätzlichen deutschen Standpunkt in der Minderheitenfrage darlegen wird.

Es handelt sich gegenwärtig für die deutsche Abordnung um die Frage, in welcher Weise die auf der Ratstagung in Lugano eingeleitete Aktion für eine

grundlegende Revision des bisherigen Schutzverfahrens des Völkerbundes gegenüber den Minderheiten weiter durchgeführt werden kann.

Man ist sich darüber im Klaren, daß die Verantwortung hierfür jetzt auf den Schultern Deutschlands liegt. Von praktischer Bedeutung ist es, daß gegenwärtig die Verhandlungen über die Minderheitenfragen im Rahmen des Völkerbundes weiter in Fluß bleiben. So will man auf deutscher Seite zunächst durchsetzen, daß der 6. Ausschuß der Völkerbundsversammlung für politische Fragen sich mit den verschiedenen Anregungen betreffend die Minderheitenfragen grundsätzlich befaßt. Jedoch besteht auf seiten des Sekretariats des Völkerbundes ein heftiger Widerstand dagegen. Man will vielmehr in leitenden Völkerbundskreisen die durch Deutschland eingeleitete Minderheitenaktion mit den Madrider Ratbeschlüssen als endgültig erledigt ansehen. Somit sind in der Minderheitenfrage noch Kämpfe zu erwarten, in denen Deutschland von vielen anderen neutralen Mächten Unterstützung finden wird.

Inhalt der Militärabkommen der Kleinen Entente

Genf. Ein Genfer Blatt veröffentlicht am Donnerstag den Inhalt der Militärabkommen zwischen den drei Mächten der Kleinen Entente, Rumänien, Südslawien und der Tschechoslowakei. Danach enthalten die Militärabkommen folgende drei Punkte: Die Militärabkommen sind auf Artikel 2) der zwischen den Staaten der Kleinen Entente bestehenden politischen Verträge aufgebaut.

Die Militärkonvention zwischen Südslawien und der Tschechoslowakei ist zum letzten Male im März 1928 in Prag festgelegt worden und gibt eine Aufstellung der Streitkräfte, die die Tschechoslowakei an der ungarischen Front in der Nähe von Preßburg im Falle eines Krieges zwischen Italien und Südslawien zusammenziehen muß.

Die Militärkonvention zwischen Rumänien und der Tschechoslowakei sieht den Fall vor, daß Ungarn einen der beiden Staaten angreift. Außerdem enthält das Militärabkommen Maßnahmen auch gegen Bulgarien und Sowjetrußland.

Ferner wird in der Veröffentlichung des Genfer Blattes mitgeteilt, daß die Verpflichtung Südslawiens zur Kriegserklärung in dem Falle besteht, daß Sowjetrußland einen Angriff gegen Rumänien richtet. Die Generalstäbe der Kleinen Entente sollen ferner nach ihren Mitteilungen im Laufe des April sowie vom 18. bis 24. Mai d. Js. in Bukarest über die Erneuerung des Militärabkommens zwischen den drei Mächten beraten haben. An den Beratungen soll auch General Nollet, Mitglied des Obersten französischen Kriegsrates, teilgenommen haben.

Die Verantwortung über die Richtigkeit der Veröffentlichung muß ausschließlich dem Genfer Blatt überlassen bleiben.



Der Nachfolger Lunatscharskis

als Volkskommissar für das Bildungswesen der Sowjetrepublik ist Andrej Bubnow, der bisher dem Kriegsministerium als Leiter der Politischen Abteilung der Roten Armee angehört hat.

Der Faschismus in Frankreich

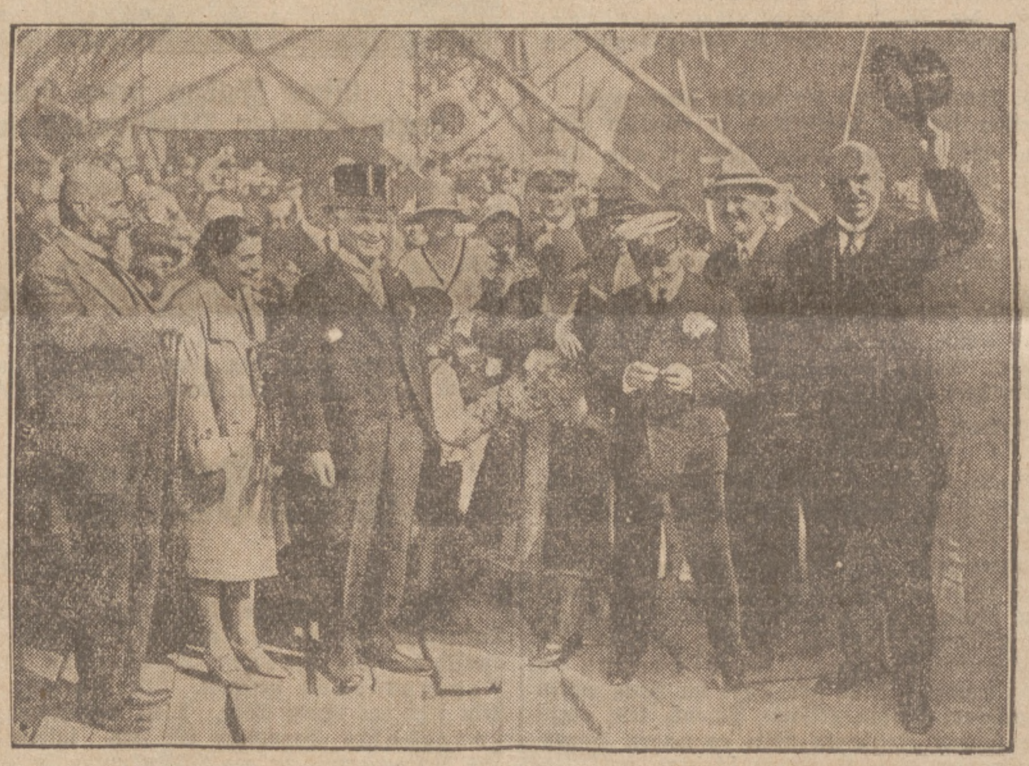
(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Anfang September.

Als im Jahre 1898 der Offizier Dreyfuß vom Militärgericht zu Rennes wegen angeblicher Spionage zugunsten Deutschlands nur deshalb verurteilt wurde, weil er Jude war, und als der auf die Teufelsinseln in Verbannung gehen mußte, da erwachte das demokratische Gewissen Frankreichs und nicht eher trat wieder Ruhe im Lande ein, bevor nicht Dreyfuß in die Heimat zurückkehren konnte, nachdem der Prozeß revidiert worden war. Zu Anfang des Jahrhunderts wählte Frankreich nur antiklerikale Kammern, und Waldeck-Rousseau und Combes wurden die neuen Ministerpräsidenten, die den freiheitlichen Geist Frankreichs verkörperten. Aber seit etwa 1905 meldete sich wieder langsam die klerikale Reaktion; einige Monate vor dem Weltkrieg wurde zwar noch eine Kammer gewählt, in der die Radikale Partei und die Sozialisten das Uebergewicht hatten, aber bald schwenkten die Radikalen unter Clemenceaus Führung ganz ins radaunationalistische Fahrwasser. Erst als nach dem Weltkrieg die ungeheure Enttäuschung anbrach, als man sah, daß Frankreich zwar rühmlich gesiegt hatte, daß aber die Menschen, wenn überhaupt, so nur zerschunden und krank aus dem Krieg heimkehrten, und daß die Teuerung unaufhaltsam einsetzte, da meldete sich wieder der demokratische Gedanke: 1922 wurde der seit drei Jahren völlig versumpfte „Quotidien" als neues großes demokratisches Blatt gegründet und Zehntausende von kleinen Sparern trugen ihm spontan ihr letztes Geld als Aktionäre zu. 1924 war der Einfluß dieser Zeitung so groß, daß am 11. Mai 1924 bei den Neuwahlen die mächtige Linksbewegung in Frankreich auch äußerlich sichtbar wurde, und daß Poincaree als Minister und auch trotz heftigen Sträubens Millerand als Republikpräsident abdanken mußten.

Seitdem hat die Reaktion ihre Stellung wieder ungeheuer gefestigt. Poincaree, den die Volkswut noch vor fünf Jahren hinweggefegt hatte, gilt heute als der große Franken- und Vaterlandsretter. Millerand hat einen Sitz im Senat bekommen, wo er alle paar Monate mal gegen die Rheinlandräumung spricht. Und während Caillaux als Finanzminister versagte, wodurch er sich einen neuen Ministerpräsidentenposten verscherzte, während Herriot bei der Bildung des letzten Briand-Kabinetts nur auf ausdrücklichen Wunsch seiner Partei die Uebernahme eines Ministeramts unterließ, ist auch Painleve als Kriegsminister ganz unter den Einfluß des Großen Generalstabs geraten und für die Linke hoffnungslos verloren. Der Liebling der Reaktion ist heutzutage der Innenminister Andree Tardieu geworden. Er ist einer der aussichtsreichsten Kandidaten für die Nachfolge Briands. Dann aber wird sich Frankreich kaum noch von der italienischen oder der spanischen Diktatur unterscheiden können. Denn schon heute herrscht hier die schlimmste Willkür. Bereits Poincaree hatte in den letzten zwei Jahren seiner Regierung eine verschleierte Diktatur eingeführt. Tardieu geht auf diesem Weg mit seiner gewohnten Energie weiter. Es genügt ihm nicht, daß die Reaktion die Mandatsdauer der Stadtverordneten auf sechs Jahre erhöhte, und daß man bei der Wahl der Senatoren (in der zweiten Oktoberwoche wird ein Senatsdrittel neu gewählt) plötzlich den ländlichen Gemeinden, in denen der Pfarrer eine noch größere Rolle spielt als in der Stadt, ein Uebergewicht über die Großstädte gab. Jetzt liegen Gesetzesvorschläge vor, durch welche die Dauer des Abgeordneten-Mandats von vier auf sechs Jahre erhöht werden soll, und ein anderes, das die Verstaatlichung der Polizei der Großstädte wünscht. Die bisherige Polizeiherrschaft in Frankreich genügt dem Innenminister nicht. Am 1. Mai hatte er grundlos 3 500 Personen verhaften lassen, am 1. August 700. Zu diesem Tage waren 20 000 Polizisten in Paris. Die ganze Stadt glich einem riesigen Heerlager. Damit ist also die Freizügigkeit aufgehoben. Auch eine Versammlungsfreiheit gibt es in Frankreich nicht mehr. Die Versammlungssäle der Kommunisten werden geschlossen und alle Teilnehmer verhaftet. Die Pressefreiheit ist bedroht. Die Zeitschrift „L'Appel des Soviets", die nur Dokumente über Rußland veröffentlichte, wurde verboten. Die Polizisten gingen zu den Kiosken, um den Verkauf zu verhindern. Sie gingen in einigen Pariser Vororten sogar zu Käufern der Zeitschrift, um diese wieder abzuholen! Die „Liga für Menschenrechte", der sogar der Kriegsminister Painleve noch angehört (das ist eine Jugenderinnerung, eine Jugendsünde!), schreibt dazu: „Für die Beschlagnahme dieser Zeitschrift wird kein Grund angegeben. Keinerlei Provokation gibt es in ihr zu lesen, keine Uebertretung irgendeines Gesetzes. Nur ein einziger heftiger Artikel ist in ihr: Ein Angriff auf die Liga für Menschenrechte. Aber wir halten es für ein Recht jedes Menschen, uns zu kritisieren. Die Pressefreiheit ist ein republikanisches Gut, das wir gegen alle Polizeidrohungen verteidigen wollen und wenn die Regierung hinter der Polizei steht, so verteidigen wir unsere Freiheit auch gegen die Regierung". Der Generalsekretär der Liga für Menschenrechte schrieb kürzlich: „Seit der Gründung der Liga vor 31 Jahren (zurzeit des Dreyfuß-Prozesses) haben wir niemals eine so freche Polizeidiktatur in Frankreich gesehen. Es ist nicht wahr, daß der Faschismus uns bedroht. Er ist schon mitten unter uns". Frankreich steht innerpolitisch vor einer furchtbaren Zukunft.

Kurt Lenz.



Empfang „Graf Zeppelins" in der Heimat

Der württembergische Staatsminister Bazille bringt ein Hoch auf die Besatzung aus. — Von links: die Gattin des Kapitäns Lehmann, der das Schiff von Amerika zurückgeführt hat — der amerikanische Botschafter Schurman — Gräfin Brandenstein (in der zweiten Reihe), die Tochter des alten Grafen Zeppelin — (daneben) Knut Eckener, der Sohn Dr. Eckeners — Kapitän Lehmann — der deutsche Botschafter in Washington, Freiherr von Prittwitz und Gaffron — Staatsminister Bazille.

Litwinow über den russisch-chinesischen Konflikt

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, gab der Stellvertreter des Außenkommissars der Sowjetunion, Litwinow, dem Vertreter der Telegraphenagentur der Sowjetunion eine Erklärung über den gegenwärtigen Stand der russisch-chinesischen Beziehungen. Litwinow sagte, daß die von chinesischen politischen Kreisen verbreiteten Gerüchte, nach denen die Sowjetunion beschlossen habe, eine diplomatische Mission nach Genf zu entsenden, um mit dem chinesischen Gesandten in Berlin über die Beilegung des russisch-chinesischen Konflikts zu verhandeln, jeder Grundlage entbehrten. Die Union hat alles getan, um die normalen Beziehungen mit China wieder herzustellen. Sie hat sich bereit erklärt, die Verhandlungen mit China unter den Bedingungen die der Nankingregierung durch den deutschen Botschafter in Moskau übermittelt worden seien, einzuleiten. Bisher sei aber noch keine Antwort Chinas auf die Vorschläge Rußlands erfolgt. Die Legende von der kommunistischen Propaganda in der Nordmandschurei sei eine Erfindung der „Weißen". Chinesische Truppen hätten verschiedene russische Grenzorte überfallen, russische Sowjetbürger verhaftet, mehrere Personen sogar erschossen. Trotzdem sei die Sowjetregierung bereit, den Frieden zu erhalten und einen Krieg mit China zu vermeiden. Alle Kriegsmaßnahmen, die die Sowjetregierung bisher getroffen habe, müssen allerdings vorläufig in Kraft bleiben.

Scharfe polizeiliche Maßnahmen in Agram

Wien. Wie das „Neue Wiener Tagblatt" aus Agram meldet, hat die Polizei von Agram angeordnet, daß alle in Agram wohnhafte Personen, besondere von der Polizei auszustellende Bürgerausweise bei sich tragen müssen. Personen, die ohne diesen Ausweis angetroffen werden, sollen verhaftet werden. Diese Maßnahme richtet sich gegen verschiedene politisch-verdächtige Personen, mit denen die Polizei in der letzten Zeit zu schaffen hatte.



Die Kämpfe um die Schach-Weltmeisterschaft

Bogoljuboff (links) und der Titelverteidiger Dr. Alechin, haben am 5. September in Wiesbaden ihren Wettkampf begonnen. Damit wird zum erstenmal seit 18 Jahren die Schachweltmeisterschaft auf deutschem Boden ausgetragen.

Polnisch-Schlesien

Das polnische Lager zu den bevorstehenden Kommunalwahlen

Im Dezember d. Js. wird das schlesische Volk an die Wahlurne schreiten und neue Vertreter für die Gemeinden wählen. Nach Bekanntgabe des Wahltermines haben zu den Kommunalwahlen die einzelnen politischen Richtungen nur zögernd Stellung genommen. Die Erklärung dafür ist darin zu suchen, daß man noch nicht so richtig in der Wahlkampfstimmung ist. Die Bekanntgabe der Wahltermine kam etwas unerwartet und die Gegenseite hat der Sanacja Moralna so viel Courage nicht zugetraut. Nur die Sanacja Moralna scheint schon früher im Stillen vorgearbeitet zu haben und sie rückt auch mit einem fertigen Wahlprogramm heraus. Wie es nicht anders zu erwarten war, propagiert sie die „einheitliche polnische Front“ für die Kommunalwahlen, selbstverständlich unter Führung der Sanatoren. Es soll keine politische Einheitsfront sein, also nicht die der Christen, N. P. R., P. P. S. mit der Sanacja an der Spitze, sondern eine einheitliche kulturell-wirtschaftliche Front. Wie die Zusammensetzung dieser, von der Sanacja empfohlenen Front praktisch durchgeführt werden soll, wird nicht gesagt, läßt sich aber leicht denken. Der Westmarkenverband, der Verband der Aufständischen u. a. sind keine politischen Organisationen, wenigstens in diesem Falle nicht, weshalb sie sich vorzüglich als führende Gruppen der künftigen Einheitsfront nach Auffassung der Sanatoren eignen werden. Sollte das noch nicht genügen, dann ist noch die „Generalna Federacja Pracy“, da die doch eine wirtschaftliche Organisation ist. Die Sanacja ist also um „kulturelle“ und wirtschaftliche Organisationen nicht verlegen und wäre bereit diese ihre Front durch die Aufnahme der polnischen Berufsvereinigung und womöglich des Zentralny Zwionzek zu erweitern. Daß die anderen polnischen Organisationen auf den Sanacjaleim nicht kriechen werden, dürfte so ziemlich feststehen.

Bis jetzt haben sich nur die Korfantysten klipp und klar erklärt und jede Zusammenarbeit mit den Sanatoren entschieden abgelehnt. Die „Polonia“ von Donnerstag zählt alle Untaten der Sanatoren auf und sagt, daß sie bereit wäre eine einheitliche polnische Front zu bilden, wenn nicht ein Mensch da wäre. Geht er fort, dann ist auch das Sanacjalager erledigt und die einheitliche polnische Front ist sofort da. Das ist die Meinung der Korfantysten, die von der Sanacja überhaupt nichts wissen wollen und mit ihr keine Kompromisse eingehen werden. Die N. P. R. ist bis jetzt einer klaren Stellungnahme ausgewichen. Höchstwahrscheinlich will sie abwarten, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden. Die Stimmung der Partei geht in der Richtung eine gemeinsame Wahlfront mit dem Korfantysten zu schaffen und den Kampf gemeinsam zu führen. Man will aber dem Beschlusse der Parteiinstanzen nicht vorgreifen und daher die Reserve in der Parteizeitung. Ueber die Stellungnahme der P. P. S. liegen nähere Meldungen nicht vor, aber es ist völlig ausgeschlossen, daß die Partei mit der oder jener nationalistischen Richtung eine Einheitsfront bilden sollte. Ein solcher Gedanke ist undiskutabel. Von einer einheitlichen polnischen Wahlfront ist mithin keine Rede.

Für eine eventuelle Wahlniederlage hat die Sanacja Moralna bereits heute eine Ausrede vorbereitet. In Thorn haben in der vorigen Woche Kommunalwahlen stattgefunden und der „Sieg“ der Sanacja Moralna ist kläglich ausgefallen. Die gewaltige Propaganda, die sie in Thorn vor den Wahlen entfaltet hat, brachte ihr im ganzen 5 Mandate. Sie hat sich aber sofort getröstet und erklärte, daß sie vorhin im Thorner Stadtparlament überhaupt keine Vertreter hatte, mithin stellen die 5 Mandate einen „Sieg“ dar. Solche „Siege“ wird sie wahrscheinlich in Kattowitz, Königshütte und vielen anderen schlesischen Gemeinden feiern können. Wir gönen ihr solche „Siege“, weil sie die Machtlosigkeit dieser politischen Richtung bloßlegen werden.

5. Deutsche Hochschulwoche Schlesien, Land und Leute

Der Deutsche Kulturbund für Polnisch-Schlesien veranstaltet in der Zeit vom 16. bis 24. September 1929 in Kattowitz im Saale des evangelischen Gemeindehauses (ul. Bankowa) die 5. Deutsche Hochschulwoche mit dem Thema „Schlesien, Land und Leute“. Er will damit dem Heimatgedanken dienen. Es werden sprechen:

Dr. Will-Erich Peuckert über „Schlesische Volkskunde, als Wesensschau des schlesischen Menschen“.

Prof. Dr. Manfred Laubert über „Schlesische Geschichte“.

Geheimrat Dr. Jantzen über „Schlesien in der deutschen Literatur“.

Prof. Dr. Landsberger über „Schlesien in der deutschen Kunst“.

Die Vorträge finden in der Zeit von 8 bis 10 Uhr abends statt und sind jedermann zugänglich. Die Teilnehmergebühr für die gesamte Woche beträgt für Mitglieder der dem Deutschen Kulturbund angeschlossenen Verbände 6 Zloty, für andere 9 Zl. Die Gebühr für den Einzelvortragszyklus beträgt 4 Zloty und 5 Zloty. Der Einzelvortrag von Prof. Dr. Landsberger kostet 1 und 2 Zloty. Die Vorträge beginnen pünktlich um 8 Uhr. Die Teilnehmerkarten können bis 10. September 1929 in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes für Polnisch-Schlesien, Kattowitz, Starowiejska 9 I., unter gleichzeitiger Erlegung der Teilnehmergebühr, gelöst werden. Dienststunden werktäglich von 9—18 Uhr durchgehend. Samstag nachmittags geschlossen. Restliche Plätze werden an der Abendkasse verkauft. In der Teilnehmergebühr für die Gesamtwoche ist der Preis eines Festheftes eingeschlossen, das bei der Anmeldung ausgehändigt wird.

Wieder ein oberschlesischer Senderkrieg

In aller Erinnerung ist noch der Senderkrieg der bei der Inbetriebnahme des sehr starken polnischen Senders in Kattowitz ausbrach, als damals der Empfang des Gleiwitzer Senders durch den Kattowitzer Sender in ganz Oberschlesien einfach fast unmöglich gemacht wurde. Jetzt ist ein neuer oberschlesischer Senderkrieg ausgebrochen. Von tschechischer Seite ist nämlich inzwischen auch ganz nahe an der oberschlesischen Grenze ein starker Sender in Mährisch-Ostrau aufgestellt worden, der auf fast gleicher Wellenlänge wie der Gleiwitzer Sender arbeitet. Im Südteil Oberschlesiens, insbesondere im Kreise Ratibor, wird dadurch jeglicher Empfang des Gleiwitzer Senders mit billigen und einfachen Rundfunkgeräten unmöglich gemacht. Der Rundfunkhörer dieses Gebietes hat sich daher einer starken Mißstimmung bemächtigt, zumal die Schlesische Funkstunde bisher keine geeigneten Gegenmaßnahmen unternommen hat. Dies wird daher von den betroffenen Rundfunkhörern als eine erneute Benachteiligung Oberschlesiens beim Rundfunk empfunden.

Der Königshütter Raubmord vor dem Schwurgericht

Das Gericht nimmt Totschlag an — 15 Jahre Zuchthaus für den Angeklagten

Gestern fand vor dem Schwurgericht in Königshütte die grauenvolle Bluttat, die sich in der Sonntagsnacht vom 16. zum 17. Februar d. Js. abgespielt hat, seine Sühne. Wie seinerzeit berichtet, hat der 33 Jahre alte Fleischer Edward Malinowski aus Chorzow den 50jährigen Viehhändler Idzi Pryka aus Ostrzeszow, Kreis Posen, auf den Feldern gegenüber dem Schlachthofe mit einem Ziegelstein niedergeschlagen und seiner Barschaft von 15 000 Zloty beraubt. Die Tat jedoch hatte sich wie folgt abgespielt: Der obengenannte Viehhändler hatte in Königshütte an diesem Tage geschäftlich zu tun und wollte mit dem 10 Uhr-Zuge nach Posen fahren. Jedoch hatte er diesen verpaßt und verließ nach kurzer Zeit das Bahnhofsgebäude. Da M., nach seinen Aussagen, **gerade auch an diesem Tage (?) seinem Leben ein Ende setzen wollte und sich von der Germaniabrücke auf die Schienen eines fahrenden Schnellzuges stürzen wollte,** wozu ihn seine finanziellen Verhältnisse getrieben hätten, bleibt sonderbar und fraglich. Jedoch soll auch ihm der Zug entkommen sein und er sich auf den Nachhauseweg begab. Unterwegs trafen M. und P. an der Markthalle zusammen, wobei im Laufe der Unterhaltung M. in Erfahrung gebracht hat, daß P. einen Betrag von 27 000 Zloty bei sich führte. In demselben Augenblick aber faßte er den Vorsatz, den P. zu ermorden und zu berauben; nur konnte er sich nicht über die Stelle schlüssig werden. Doch er kam bald auf den wahnsinnigen Einfall der ruchlosen Tat, indem er P. vorredete, daß ein Viehgroßhändler Skupny, von der ul. 3-go Maja, einen wichtigen Brief nach Posen mitzugeben hätte. Und so gelang es ihm, sein Opfer über die ul. Florjanska über den schmalen Verbindungsweg in die ul. 3-go Maja zu führen. Hier glaubte er den sichersten Ort für die Ausführung seiner Tat gefunden zu haben. Unter dem Vorwand, daß man über die Felder durch den Garten in das Haus des Viehhändlers Sk. bestimmt gelangen könne, ließ er den P. vorweg gehen. Währenddem hob M. einen Ziegelstein von der Erde auf und schlug mit diesem auf den P. hinterrücks mit einer derartigen Wucht ein, daß P. sofort zusammenbrach und leblos liegen blieb. In der Annahme, daß schon sein Opfer tot sei, entwendete er aus den Seitentaschen des Rockes zwei Päckchen Geldscheine im Betrage von 15 000 Zloty. Von der anderen Summe, die der Gemordete auf seinem Körper trug, wußte er aber nichts.

Nach vollbrachter Tat ließ M. sein Opfer auf den Feldern an der ul. Krakusa liegen und begab sich nach seiner Wohnung nach Chorzow. Zu Hause angelangt, **versteckte er das Geld unter den Kartoffeln im Keller.** Währenddem verdichtete sich der Verdacht auf M. als den Täter stark. Die erschienene Polizei versuchte er durch sein sicheres Auftreten und Leugnen zu irritieren, doch unter der Wucht des ihm vorgehaltenen Beweismaterials, brach er zusammen und legte ein vollkommenes Geständnis ab. M. wurde dem Gerichtsgefängnis Königshütte zugeführt, wo seine Vernehmungen vor dem Untersuchungsrichter stattfanden. Nach Abschluß derselben, wurde M. in die Irrenanstalten Lublinitz und Krakau zur Beobachtung geschickt und von diesen als geistig normal bezeichnet. Währenddessen wurde der Prozeß vorbereitet und auf den gestrigen Tag angesetzt.

*

Der Verhandlungsverlauf

Um 10.30 Uhr begann unter dem Vorsitz des Gerichtsdirektors Dr. Ostrowski die Verhandlung, ihm zur Seite stand der Berufsrichter Dr. Zajan und fünf Laienrichter. Die Anklage vertrat Staatsanwalt Kaprzinski, die Verteidigung wurde Rechtsanwalt Dr. Tempke aus Königshütte übertragen. Als Sachverständige waren geladen, der Leiter der Nervenklinik in Krakau, Professor Dr. Jankowski und der Kreisarzt Dr. Zawadzki aus Königshütte. Als Zeugen wurden 12 Personen berufen. Die Anklage lautet auf Raubmord. Nast Feststellung der Personalien, wurde der Fleischer Eduard Malinowski, am 30. September 1895 in Posen geboren und wohnt erst einige Zeit in Chorzow. Dem Aeußeren nach, ist der Angeklagte eine sympathische Erscheinung, dem man nicht diese Tat zutrauen würde. Auf Befragen des Vorsitzenden schildert der Angeklagte sehr zurückhaltend seine Ausführungen, wobei die zu Protokoll angegebenen Aussagen vielfach in keinen Einklang zu bringen sind. Um dem Angeklagten seine Ausführungen in Erinnerung zu bringen, mußte noch der Untersuchungsrichter Dr. Link vernommen werden. Wie ein roter Faden zieht sich immer die Beteuerung, daß der Angeklagte die Tat aus Not begangen habe und sich sogar das Leben nehmen wollte. Finanzielle Schwierigkeiten waren die Triebfeder zu dieser Tat.

Die Zeugenvernehmung brachte im wesentlichen nichts Neues. Mehrere von ihnen hatten nur geschäftlich mit ihm zu tun, andere wiederum nur an dem fraglichen Mordabend sich zufällig getroffen haben. Nur sein Bruder schildert, daß er einmal einen Anfall in der Wohnung erlitten hatte, der mehr als eine halbe Stunde dauerte. Ein Sohn des Ermordeten ist zu der Verhandlung aus Posen erschienen und beleuchtet die Familienverhältnisse, wo **die Frau des Ermordeten seit jener Tat schwer krank darnieder liegt und 9 Kinder, das jüngste 5 Jahre alt, verblieben sind.**

Den Sezierungsbefund erstattet der Kreisarzt Dr. Zawadzki, wobei festgestellt wurde, daß die **Hauptwunde 20 Zentimeter breit war** und P. durch den kräftigen Schlag sofort die Besinnung verloren hatte, wo er auch im Krankenhause, ohne diese wieder erlangt zu haben, verstarb.

Der zweite Sachverständige, Professor Jankowski, widerlegte die Ansicht, daß der Angeklagte im Kriege durch eine **Gasvergiftung bezw. Betäubung eine Schwächung seines Nervensystems** eingetreten sein konnte, und bewies dieses auch an Hand von verschiedenen Beispielen. Selbst der einmalige Anfall könne nicht herhalten, weil der Angeklagte kein Epileptiker ist. Wenn man auch gesetzt den Fall Hysterie annehmen wollte, was hier nicht zutrifft, **so wäre es und könnte es auch kein Grund sein, daß dann jeder Nervenkranke einen Menschen töten könnte.** Der Angeklagte habe sich mit der Absicht des Totschlags an dem Mordabend getragen und war sich allem voll bewußt, was alle nachträglichen Einzelheiten beweisen. Ich halte den Angeklagten für völlig zurechnungsfähig und er auch die Folgen tragen muß.

Hierauf ergreift der Staatsanwalt das Wort und erinnert u. a. das Gericht, daß sie über das Los des Angeklagten so zu entscheiden haben, wie er über das Leben des Ermordeten verfügt hat. Nicht einmal das Bewußtsein, daß der Ermordete Familienvater war und er 9 Kinder vaterlos machen wird, habe ihn davon zurückgehalten. Der Angeklagte hatte dieses alles in den Hintergrund gestellt und nur den einen Gedanken in sich geführt, **Töte, und deine materiellen Verhältnisse werden sich mit diesem Gelde bessern.** Auch der beabsichtigte Selbstmord, seine Irreführungen, die Verteilung des geraubten Geldes und alles Nachträgliche, zeugt davon, daß M. einen freien und gesunden Willen besessen hat. **Auch seine tief religiöse Einstellung hinderte ihn nicht daran, trotzdem ihm das Gebot „Du sollst nicht töten“ sehr gut bekannt sein mußte.** Ihm hatte nur das eine Ziel vorgeschwebt, Töten, Geldbesitzen und die eigene Lebenslage verbessern. Und nachdem M. **nicht im Affekt gehandelt und seine Tat sehr gut überlegt hat, so beantrage ich die Todesstrafe.**

Die Verteidigung setzt ein, die die ganze Sachlage anders schildert, alle entlastenden Argumente herausholt und nach viertelstündiger Redekunst um eine gerechte Strafe bittet.

Das Gericht zieht sich zurück und verkündet nach halbstündiger Beratung folgendes Urteil:

Im Namen der Republik wird der Fleischer Eduard Malinowski wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, unter Anrechnung der Untersuchungshaft.

Somit hat eine Tragödie, die nur um des elenden Mammons willen heraufbeschworen wurde, ihr Ende gefunden. Trotzdem der Angeklagte sehr milde Richter gefunden hatte, sind 15 Jahre eine sehr lange Zeit, die ihm manchmal noch Gewissensbisse bringen werden, wenn er an die vaterlosen 9 Kinder denken wird.

Befreiung der Invaliden-Zuschüsse von der Einkommensteuer

Laut einer Verordnung des Kultusministeriums sind rückwirkend ab 1. Mai d. Js. die monatlichen Zuschüsse (Wohnungsgeld, Frauenzulage usw.), welche an Invaliden zur Auszahlung gelangen, nunmehr von der Einkommensteuer befreit. Die vom genannten Termin ab bereits in Abzug gebrachten Steuerbeträge sind bei der nächsten Auszahlung den fraglichen Invaliden zurückzuzahlen.

Anleihen aus dem Kommunal-Kreditfonds

In der letzten Sitzung dieses Instituts wurden eine Reihe von oberschlesischen Gemeinden Anleihen gewährt. So der Gemeinde Niedobschütz 25 000 Zloty zum Ausbau von Straßen, Nowa-Wies 20 000 Zloty für Kanalisationsarbeiten, den Gemeinden Belcznitza, Bluscow, Rogow, sowie Marklowice für Elektrifikation und Straßenbau insgesamt von 106 000 Zloty.

Neuer Prozeß im Oppelner Theaterzwischenfall

Die Staatsanwaltschaft hat nach Abschluß des ersten Prozesses im Zusammenhang mit der Störung der seinerzeitigen polnischen Theateraufführung in Oppeln nunmehr gegen einen gewissen Kowohl Anklage wegen groben Unfugs und tätlicher Beleidigung erhoben. Kowohl soll die Stinkbomben in den Theaterraum geworfen haben. Nebenkläger sind bisher zu diesem Prozeß, der am 10. September vor dem hiesigen Schöffengericht stattfinden soll, noch nicht zugelassen worden, obwohl entsprechende Anträge bereits vorliegen.

Kattowitz und Umgebung

Mehr Ruhe...

Wie die Zeiten sich ändern! Früher (und das ist noch gar nicht einmal so lange her) waren auf den Höfen neben Teppichstangen Tafeln angebracht: „Klopfen nur Mittwoch und Freitag vormittags von 9—11 Uhr gestattet. Der Wirt.“ Und wenn nach 6 Uhr abends jemand einen Nagel in die solide gemauerte Wand trieb, fluchten sämtliche Mieter und verbaten sich die Störung. Und wenn jemand nach 9 Uhr noch Klavier spielte, wurde einfach gegen Decke, Fußboden und Seitenwände von sämtlichen Nachbarn geklopft.

Die Zeiten sind hin. Da hätte man jetzt viel zu klopfen. Der so viel gepriesene Siegeszug der rastlos fortschreitenden Technik wirft an Ruhestörern so unendlich viele Dinge auf den Markt, daß man sich Schwielen an den Händen klopfen könnte — aber ruhiger würde es doch nicht werden davon. Das traute Heim kann noch so still und ruhig sein: Von draußen tönen Autohupen in tausend entzückenden Variationen zu dir herein, knallen Motorräder, klingeln Straßenbahnen.

Was ist das alles aber gegen eine Nachbarschaft mit etlichen Lautsprechern! Ob es nun ein warmer Sommerabend ist oder ein kühler Morgen, man hält heut etwas auf frische Luft und deshalb die Fenster offen. Damit stehen den Tönen, die aus den zu recht als Laut-Sprecher bezeichneten Apparaten entschlüpfen, die Wege zu allen Nachbarwohnungen frei. Da wird am Sonntag eine Messe gefunkt, gleichzeitig verkündet ein anderer Radioliebhaber, daß er der bekannten Madame die Hand küsse und Gleiwitz gibt Aquariumfreunden kostbare Ratschläge über die Pflege von Goldfischen. Außerdem intoniert irgend eine andere Kapelle eine Nationalhymne und ein Sportsfreund hört laut die Schilderung eines Leichtathleten-Wettkampfes mitsamt Zuschauer-Gebrüll.

Die Augen kann man schließen. Die Ohren leider nur unvollkommen. Was so aus Lautsprechern nur eines Hauses manchmal gleichzeitig hinausgebrüllt wird, geht auf kein Trommelfell.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Der Satz hat heute seine Gültigkeit scheinbar verloren. Man hat bereits Antilärm-Vereine, Bünde und eine Liga gegründet, um den Lärm zu bekämpfen. Jetzt machen sich sogar die Mediziner daran, gegen den Lärm vorzugehen. Aber es wird all das wenig helfen.

Die Lautsprecher-Besitzer müssen soviel Einsicht aufbringen, daß sie ihre Lautsprecher nur für sich gekauft haben, und daß ihre Mitmenschen keinerlei Wert auf den Krach legen. Lautsprecherdarbietungen an offenem Fenster aber kann die Polizei verbieten als ruhestörenden Lärm. Auf solch ein behördliches Einschreiten, das mit Geldstrafen verbunden ist, sollten die Radioliebhaber nicht warten, sondern sich und die Ihrigen in geschlossenen Räumen mit einer Lautstärke, die der Größe des Zimmers entspricht, erfreuen.

Ehem. Kriegsgefangenen zur Beachtung. Der Verband der ehem. Kriegs- und Zivilgefangenen in Kattowitz hält am kommenden Sonntag nachstehende Versammlungen ab: In Kattowitz im Saale der Restauration „Tivoli", Ecke ul. Kosciuszki und ulica Jordana, vormittags um 10 Uhr, in Siemianowitz im Lokal Generlich, auf der ulica Sobieskiego, nachmittags um 3 Uhr, und in Lipine in der Restauration Machon auf der ulica Kolejowa, nachmittags um 2 Uhr. Die Mitglieder werden ersucht, zu den Versammlungen zahlreich zu erscheinen.

Gerichtspersonalien. Seinen mehrwöchentlichen Erholungsurlaub hat am vergangenen Dienstag Unterstaatsanwalt Dr. Zand beim Kattowitzer Landgericht beendet, der inzwischen seine Amtsgeschäfte wieder aufgenommen hat.

Von unbekannten Personen überfallen. Von unbekannten Tätern wurde der Viktor Golak aus Kunzendorf, auf dem Heimwege von Makoschau überfallen und schwer mißhandelt. Er wurde ins Spital nach Bielschowitz gebracht.

Austrieb am letzten Pferde- und Viehmarkt. Der letzte Pferde- und Viehmarkt fand am vergangenen Mittwoch in Kattowitz auf dem freien Platz hinter der städt. Fleischhalle statt. Aufgetrieben wurden insgesamt 85 Pferde. Gefordert wurden für Arbeitspferde 250 bis 450 Zloty und für besseres Pferdematerial (Droschken- und Reitpferde) 500 bis 1100 Zloty.

Interessante Beleidigungsprozesse vor dem Kattowitzer Gericht

Die „Meinungen" über die Oppelner Vorfälle — Der beleidigte Korfanty gegen „Expreß-Zaglembia" — Biniszkiewicz klagt ebenfalls

Im Zusammenhang mit den Vorfällen in Oppeln erschien damals in der „Polonia" ein Artikel, in welchem zum Ausdruck gebracht wurde, daß einzelne polnische Schauspieler bedeutend übertrieben hätten, vermutlich zu dem Zweck, um materielle Vorteile zu erreichen. Gerade dieser Artikel wurde von der übrigen polnischen Presse der „Sanacja"-Richtung aufgegriffen, welche in schärfster Weise ihrer Entrüstung über die Einstellung der „Polonia" Ausdruck verlieh. So bezeichnete der „Expreß Zaglembia" den fr. Abgeordneten Korfanty auf Grund des fraglichen Artikels als „Kanaille", die nicht wert sei, daß sie die polnische Erde trage. Die „Taktik" des Korfanty-Blattes wurde als ein Verrat am polnischen Volkstum angesehen. Kurze Zeit darauf erfolgte eine Verurteilung des Redakteurs Viktor Monsiowski wegen schwerer Beleidigung Korfantys, zu einer Geldstrafe von 500 Zloty. Im Berufungsverfahren am gestrigen Donnerstag, setzte sich der Verteidiger des verurteilten Redakteurs, der Advokat und Bürgermeister von Sosnowitz, Dr. Pawellek, für den Beklagten mit aller Redegewandtheit ein. So führte er u. a. aus, daß die Taktik der „Polonia" auf die polnische Gesamtheit, die sich mit Entrüstung gegen den Oppelner Banditismus wandte, empörend wirken mußte. Dieser Artikel der „Polonia" sei von der deutschen Presse mehrfach aufgegriffen worden, die natürlich Anstalten traf, um die geschaffene Situation vor dem Völkerbund auszuwerten. Korfantys Verhalten sei für jeden Fall unparlamentarisch gewesen, der doch eine gewisse Autorität präsentiere. — In ganz anderem Lichte sah die Angelegenheit der Rechtsbeistand Korfantys, Dr. Wolny, welcher vor allem betonte, daß bei der Sache für keinen Fall mit so hochtönenden Worten „Völkerbund" Parlamentarismus u. a. operiert werden könne, vielmehr wäre eine viel ruhigere Beurteilung sehr angebracht. Auch die „Polonia" habe ja die Oppelner Vorfälle scharf verurteilt, allerdings mußte auch der Wahrheit die Ehre gegeben werden. Von deutscher Seite sei man sofort bereit gewesen, Satisfikation zu geben. So wurden die Polizeioffiziere ihres Amtes entsetzt, ferner sofort Untersuchungen eingeleitet, um die Schuldigen zu bestrafen.

Es müsse eben auch ohne großem „Hallogeschrei" gehen. Er, der Verteidiger, sei beispielsweise von der „Sanacja"-Presse deswegen in sehr scharfer Weise angegriffen worden, weil er seiner Ueberzeugung gemäß im Ulitz-Prozeß unter Eid wahrheitsgetreue Angaben gemacht hatte. Diese seine Handlungsweise bezeichnete er als selbstverständlich, da er keine Lust verspürte, den späteren Angreifern zu Gefallen ins Gefängnis zu kommen. Man solle sich um den Völkerbund nicht so sehr bangen, welcher nicht auf jeden Zeitungsartikel hin reagiert, sondern sachlich zu den unterbreiteten Beschwerden Stellung nimmt. Schließlich sei es eine Unerhörtheit, derartig schwere Angriffe, wie sie in dem vorgenannten Blatte erhoben werden, gelten zu lassen, welcher zudem, trotz seiner Verdienste um Polen und das polnische Volk mit „Kanaille" beschimpft worden ist. Korfanty wäre ja derjenige, welcher stets für seine polnische Idee eingetreten ist und oft sein Leben riskiert hat, gerade zu einr Zeit, wo mancher andere ein ganz beschauliches Dasein führte und zwar weitab von den politischen Wirren in Oberschlesien. Das Strafausmaß für den beklagten Redakteur sei viel zu gering. Dr. Wolny beantragte Umwandlung in eine Gefängnisstrafe oder eine weit höhere Geldstrafe. Das Gericht zog sich zu einer längeren Beratung zurück, verurteilte dann aber den Beklagten, nach Aufhebung der Geldstrafe von 500 Zloty, zu einer Geldstrafe von 200 Zloty.

Vor der Kandidatur des fr. Abgeordneten Biniszkiewicz zeigten sich in der „Polonia" zwei Artikel, welche die Bezeichnung „Rakowski — Biniszkiewicz" und „Jeszcze Rakowski i Biniszkiewicz" aufwiesen. Es wurden gegen Biniszkiewicz verschiedene Anwürfe erhoben. So wurde die bekannte Mehlgeschichte angeschnitten und auch die Vorwürfe, der damals mit Gefängnis bestraften zwei Abgeordneten, welche B. Blutschande nachgesagt hatten, aufgegriffen. Biniszkiewicz klagte und erwirkte vor der 1. Instanz die Bestrafung des verantwortlichen Redakteurs, welcher wegen dem ersten Artikel zu 300 Zloty Geldstrafe und Zahlung einer Abfindungssumme im Betrage von 1000 Zloty, für den zweiten Artikel mit 100 Zloty bestraft wurde. Der Rechtsbeistand von Biniszkiewicz führte u. a. aus, daß durch die fraglichen Artikel die Kandidatur Biniszkiewicz für den Wojewodschaftsrat unmöglich geworden sei. Es wurde allein wegen dem materiellen Ausfall eine Abfindungssumme von insgesamt 12000 Zloty gefordert. Das Gericht vertrat den Standpunkt, daß die Wähler über den Ausgang der stattgefundenen Prozesse u. die Rehabilitation von Biniszkiewicz orientiert gewesen sind und demzufolge andere parteipolitische Gründe vorgelegen haben müssen, welche eine Kandidatur hinfällig machten. Demzufolge sah es das Gericht als völlig an der Ordnung an, den Gerichtsbeschluß auf Auszahlung einer Abfindungssumme von 1000 Zloty aufzuheben. Dagegen sind die Gerichtsstrafen für den verantwortlichen Redakteur der „Polonia" als rechtskräftig anerkannt worden.

In einem weiteren Artikel der „Polonia", welcher unter der Bezeichnung „Gorskie lzy przymasa Cyganskiego" (Die bittren Tränen des Zigeunerprimas) veröffentlicht worden ist, sind Anwürfe gegen den fr. Abgeordneten Janicki erhoben worden. Durch Urteil der 1. Instanz wurde Redakteur Wesselowski zu einer Geldstrafe von 200 Zloty verurteilt, die jetzt im Berufungsverfahren bestätigt worden ist.

Als rechtskräftig anerkannt wurde ferner eine Geldstrafe von 300 Zloty für den Stadtverordneten Brzeskot, welcher in dem Monatsheft „Pracownik Umyslowy" einen Artikel veröffentlicht hatte, durch welchen sich ein Oberkrankenpfleger in Lublinitz getroffen fühlte. — Verschiedene Prozesse gelangten auf die gleiche Weise zur Erledigung, in manchen Fällen wurden die Strafen ermäßigt. Weitere Beleidigungsklagen sind vertagt worden, da noch Zeugen geladen werden sollen.

Königshütte und Umgebung

Eine Königshütter Köpenikiade.

Der Fremde aus Amerika. — Warnung vor einem Schwindler.

Die Frechheit manchen Menschen, wird wieder einmal durch vorstehenden Fall gekennzeichnet. Erscheint da bei einer biederen Werkmeisterfamilie an der ulica Koscielna in den Abendstunden ein gutgekleideter Mann und stellt sich als der Soundso aus Amerika vor, auf der Durchreise von der Posener Landesausstellung kommend. Er habe eine traurige, aber auch zugleich freudige Botschaft zu erfüllen, indem er mitteilen muß, daß der in Amerika lebende Onkel bereits gestorben ist, dem Neffen (Werkmeister) aber 600 Dollar und eine goldene Uhr vermacht hat. Zeigt hierbei eine Photographie, die den angeblichen Onkel noch zu Lebzeiten darstellt und schildert als guter Bekannter, die Lebensjahre des Verstorbenen. Der Zufall will es, daß die genannte Familie tatsächlich einen Onkel in Amerika besitzt, seit Jahren aber nichts mehr von ihm gehört hat, und auch so annehmen mußte, daß die Schilderungen Wahrheit sein konnten. Während den Erzählungen wurde es immer später und der Fremde aus Amerika bat, hier übernachten zu können. Gastfreundschaftlich wie nun einmal die Familie ist, kam man diesem Wunsche gern nach und der Fremde begab sich, nachdem er noch ein gutes Abendbrot eingenommen hatte, zu Bett, um am nächsten Tage zwei Bekannte seinerseits abzuholen, die das Geld und die Uhr bei sich führen.

Am nächsten Tage wurde das Gespräch über den Onkel und sein Leben fortgesetzt, hierbei das Frühstück, daß wunschgemäß aus extra starken Kaffee, weichen Eiern und Schinken verabreicht wurde, eingenommen. Nach erfolgter Sättigung, entfernte sich der Fremde unter dem Vorwand einen 100-Dollarschein in der Bank zu wechseln, um sich auch für die gute Aufnahme und Verpflegung erkenntlich zu zeigen, und vor allen Dingen die beiden Bekannten mit den 600 Dollares und der goldenen Uhr vom Bahnhof abzuholen, die mit dem Schnellzuge eintreffen werden. Nachdem aber Stunden vergangen waren, und weder der Fremde aus Amerika zurückkehrte, noch die beiden Bekannten erschienen, schöpfte man Verdacht und mußte feststellen, daß man einem frechen Schwindler zum Opfer gefallen ist. Nach näherer Besichtigung der Wohnung, wurde wahrgenommen, daß der Gauner verschiedene kleinere Gegenstände u. a. auch einen Rasierapparat mitgenommen hatte. Den Rasierapparat scheinbar aus dem Grunde, um als „Amerikaner" immer hübsch glatt rasiert zu sein.

Hieraus ist wieder einmal zu ersehen, wie vorsichtig man mit der Aufnahme von Fremden sein muß, und wenn sie noch so vertrauenserweckend sein sollten. Wie leicht hätte dieser Gauner während dem Schlaf die ganze Familie mit irgend einem Mittel betäuben und sozusagen die ganze Wohnung ausräumen können. Zum Glück ist trotzdem Reinfall dieses Mal nur noch ein kleiner Schaden entstanden, es konnte aber auch anders gekommen sein. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß der „Fremde aus Amerika" noch anderweitig sein Glück versuchen wird, so ist Vorsicht am Platze.

Myslowitz

Einige Bemerkungen über die Myslowitzer Mühlen.

Zu den Privilegien, welche in Schlesien bei Gründung von Städten den Letzteren erteilt wurden, gehört auch das Mühlenrecht. So heißt es in einem Privilegium des Herzogs Heinrich des Dritten, daß der Stadt gestattet wird, so viele Mühlen anzulegen, als sie kann. Das Gesagte bezieht sich allerdings auf die Stadt Brieg, aber Myslowitz besaß im Jahre 1590 eine Mühle, die in dieser Zeit in Privatbesitz überging. Diese Mühle lag bei Schabelnia am Oberteiche und wurde durch das Rosdziner Wasser gespeist. Es war also eine Wassermühle, wie überhaupt alle oberschlesischen Mühlen. Windmühlen, wie sie in dem früheren Polen üblich waren, hat man in Schlesien nicht gekannt. Ob der Müller städtische Rechte gehabt hat, ist nicht gewiß, aber wahrscheinlich, jedenfalls stand er unter der städtischen Jurisdiktion. Der Müller Pierzchalla läßt sich im Jahre 1649

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

57)

„Ja, Miß, ich kann Meister nicht länger ertragen. Sie freuen sich wohl, daß Ihr Bruder zurückgekommen ist, Miß?

„Ich bin sehr froh. Wir wollen aufs Land gehen."

„Wollen Sie Landwirtschaft betreiben, Miß?" fragte Sam mit Interesse.

Sie seufzte.

„Ich glaube, wir werden keine guten Landwirte abgeben."

„Ich dachte, selbst die Landwirtschaft aufzunehmen", versetzte Sam. „Ich habe etwas Erfahrung, da ich in Dartmoor auf dem Felde gearbeitet habe."

„Wollen Sie in England damit anfangen?" fragte sie.

Sam hustete.

„Ich weiß es noch nicht genau, Miß aber ich dachte ins Ausland zu gehen, dort wo sich die großen Felder ausdehnen."

„Sam, Sie sind im Kino gewesen!" argwöhnte sie und er grinste.

„England ist nicht das Land für einen Mann, der vom Arme der Polizist fort will", meinte er. „Ich will ins Ausland gehen und ein neues Leben beginnen."

Sie schaute ihn seltsam an.

„Warum blicken Sie andauernd auf Mr. Meisters Schreibtisch? Ist etwas nicht in Ordnung?"

„Nein, nein, Miß!" antwortete Sam hastig, „ich dachte nur, daß ich den Schreibtisch morgen tüchtig abreiben müßte. Hören Sie zu, Miß," er trat an sie heran, und seine Stimme flüsterte vertraulich, „Sie haben doch den alten Meister seit Jahren gekannt?"

Sie nickte.

„Ich nehme an, daß Sie über ihn nicht mehr wissen, als daß er ein Anwalt ist. Denken Sie nicht, daß es besser wäre, wenn Sie noch ein anderes Fräulein als Hilfe hätten? Vielleicht ist das mein letztes Wort zu Ihnen."

Sie schaute ihn freundlich an: er meinte es sehr gut. „Für zwei ist nicht genügend Arbeit da", bemerkte sie.

Er nickte schlau.

„Doch, Miß, Sie arbeiten zu viel — seien Sie etwas weniger fleißig!"

„Aber warum sollte ich das tun? Das wäre doch nicht ganz ehrlich?" antwortete sie lächelnd.

Ehrlichkeit hatte Sam Hackitt niemals gefallen.

„Vielleicht wäre es nicht ehrlich, aber sicherer", blinzelte er. „Ich hoffe, Sie fühlen sich nicht beleidigt, aber wenn ich eine Schwester hätte, würde ich sie mindestens eine halbe Meile von Meisters Haus entfernt vorbeiführen."

Er bemerkte, wie sich der Ausdruck in ihrem Gesicht änderte, entschuldigte sich und verließ das Zimmer.

Für Sam blieb nur ein Weg offen: das Stahlgitter vor dem Fenster war ein wirksames Hindernis für den Durchschnittsdieb, aber Sam stand über dem Durchschnitt. Außerdem hatte er am Morgen beim Fensterputzen eine Vorrichtung an dem Schlosse angebracht.

Wenn Alan Wembury das Gitter sorgfältig untersucht hätte, wäre ihm ein Stück Stahldraht aufgefallen, das kunstvoll um einen der Stäbe geschlungen war, und wenn er den Draht bis zum Ende verfolgt hätte, würde er herausgefunden haben, daß er im Schlosse so befestigt war, daß, wenn jemand von draußen den Draht abwickelte und daran zöge, das Schloß aufgesprungen wäre. Es war eine sinnreiche Vorrichtung, und Sam war sehr stolz darauf.

Am selben Abend, nachdem Alan Wembury gegangen war, kauerte Sam am Hause. Er hatte Alan kommen und gehen hören. Das Kauern war sehr unangenehm, denn Nebel und feiner Regen wechselten miteinander ab, und er wurde bis auf die Knochen durchnäßt. Er hörte Meister im Zimmer auf- und abgehen und mit sich selbst sprechen, er hörte das Klappern von Gabel und Messer, und Sam fluchte. Meister hatte sich an das Klavier gesetzt — wahrscheinlich würde er stundenlang dabei bleiben. Außerdem haßte Sam Musik. Aber anscheinend war Meister in einer üblen Laune, denn die Musik hörte auf. Sam hörte das Knarren eines Stuhles und nach einer Weile ein tiefes, regelmäßiges Atmen. Der Anwalt schlief, und Sam wartete nicht länger. Ein schneller Zug, und das Gitter war offen. Das Aufziehfenster hatte er mit Fett eingeschmiert, so daß es geräuschlos hoch ging.

Meister saß am Klavier u. schlief mit weitgeöffneten Augen — ein unangenehmer Anblick. Sam schaute sich nicht erst um, sondern ging auf den Fußspitzen durch das Zimmer und drehte das Licht aus.

Das Feuer im Kamin war fast niedergebrannt, aber er war ein berühmter Nachtarbeiter und fand durch Betasten die Lade, schob ein kleines Werkzeug in das Schloß und zog. Die Lade öffnete sich, und er griff ins Innere. Die Kassette hatte er sofort gefunden, aber da waren noch andere Wertsachen. Der kleine Wandschrank neben dem unbenutzten Büfett enthielt wertvolles Silbergeschirr aus dem Georgianischen Zeitalter. Er ging zum Fenster, hob eine Handtasche herein und füllte sie, bis nichts mehr hineinging. Dann nahm er die Tasche auf und ging leise zum Fenster zurück. Als er beinahe an der geheimnisvollen Türe angelangt war, hörte er ein leises Knacken und blieb wie angewurzelt, alle Sinne gespannt, stehen.

Vielleicht war es ein herabgefallenes Stück Asche an Kamin. Er bewegte sich verstohlen, die eine Hand ausgestreckt, eine instinktive Bewegung bei allen, die in der Dunkelheit arbeiten. Er war an der geheimnisvollen Tür angelangt, als sich plötzlich eine kalte Hand um sein Handgelenk legte.

Er biß die Zähne zusammen, unterdrückte einen Aufschrei, und mit einem schnellen Rucke riß er sich los. Wer war es? Er konnte nicht sehen, sondern hörte nur schnelles Atmen, und stürzte zum Fenster. In einer Sekunde war er draußen, und in der nächsten lief er über den Hof. Todesfurcht hatte ihn erfaßt.

Für diese kalte, geisterhafte Hand war nur eine Erklärung — „Der Hexer" war zu Meister gekommen!

38.

Alan Wembury war zeitig am Abend gebeten worden, Meister zu besuchen. Mary war schon fortgegangen, und der Anwalt kam in seinem unvermeidlichen Schlafrocke herunter. Er sah düster und nervös aus, so daß Alan dachte, man hätte ihn so eilig gerufen, um Meisters Nerven zu beruhigen.

(Fortsetzung folgt.)

in das städtische Recht aufnehmen. Neben der städtischen Mühle, die später in Privatbesitz überging, gab es in Myslowitz eine „Obermühle“, die im Besitz der Grundherrschaft war und pachtweise an Private vergeben wurde. Neben dieser Obermühle befand sich auch eine Brettmühle, und beide waren am Abhange des Schloßhügels. Diese Mühlen wurden mit Wasser aus dem Schloßteiche gespeist. Der Müller von der Obermühle hieß Schloßmüller. Im Jahre 1683 erließ der Gutsherr Mieroszewski einen Befehl, bei einer Geldstrafe von 8 Mark in Schänken außerhalb der herrschaftlichen Besitzungen zu trinken oder das Getreide zu mahlen. Dieser Befehl bezog sich auf das ganze Myslowitzer Gebiet und läßt die Schlußfolgerung zu, daß in dieser Zeit bereits alle Myslowitzer Mühlen und Schankwirtschaften Eigentum der Myslowitzer Grundherrschaft waren. Neben den zwei erwähnten Mühlen ist noch von einer kleinen dritten Mühle die Rede, die ursprünglich auch der Stadt gehörte und am kleinen Teich gelegen war, ungefähr dort, wo sich heute das Rathaus befindet. Ihre Existenz mußte jedoch nur vorübergehend gewesen sein, weil in den ältesten Zeiten ihrer keine Erwähnung geschieht. Die älteste Myslowitzer Mühle bei Schabelnia mußte im Jahre 1835 der Sophienhütte Platz machen und ist eingegangen, später ist auch die Obermühle eingegangen. Im Jahre 1858 wurde dicht beim Bahnhof eine große, sogenannte amerikanische Dampfmühle erbaut, die 10 Gänge hatte und allen Wassermühlen, sowohl in Myslowitz als auch in der Umgebung das Leben auslöschte, weil deren Leistungsfähigkeit weit die Grenzen des hiesigen Bedarfes überschritt. Auch diese Mühle ist in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eingegangen. Neue Mühlen wurden seit dieser Zeit hierorts nicht mehr gebaut und Myslowitz besitzt auch keine Mühle.

Neue Pläne des Myslowitzer Magistrats

Eine neue Spielschule in Städtisch-Janow. — Regulierung der Schwarzen Przemsa. — Eine neue Straße.

In der letzten Magistratssitzung wurden einige wichtige Beschlüsse gefaßt, welche den Ausbau der Stadt in verschiedener Richtung hin im Ange haben.

So einigte man sich dahin nach vorausgegangener Verständigung mit dem Schulinspektorat, in Städtisch-Janow eine Spielschule zu errichten und zu diesem Zweck Schulzimmer der Volksschule zur Verfügung zu stellen, um dem Wunsche der Bewohner von Städtisch-Janow nachzukommen. Gleichzeitig wurde eine Einigung in Angelegenheit der Lehrkräfte erzielt und in das Jahresbudget diesbezüglich notwendige Kredite bewilligt.

Zur Kenntnis genommen wurde das Protokoll der Konferenz, welche von seiten des Wojewodschaftsamtes Kielce einberufen war und in welcher die endgültigen Bedingungen in Sachen der Durchführung des Projekts der Regulierung der Schwarzen Przemsa im Bereich der Stadt Myslowitz festgesetzt wurden.

Zwecks Regulierung des Verkehrs für mechanische und andere Fahrzeuge wurde beschlossen, die Schlachthausstraße mit der Chaussee Myslowitz—Wilhelminehütte zu verbinden und dadurch eine neue Straße zu schaffen, welche den Namen ulica Katowicka führen soll.

Darauf wurde die Uebernahme eines Amoniakkompressors und eines elektrischen Antriebsmotors in der Kühlanlage des städt. Schlachthauses, welche von der Firma Zieleniewski aus Krakau ausgeführt waren, zur Kenntnis genommen.

Zum Schluß wurden einige laufende Verwaltungs- und Steuerangelegenheiten erledigt. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Großfeuer in Hohenlinde

In der 4. Nachmittagsstunde brach in Hohenlinde in der Scheune des Landwirt Byczka Feuer aus, welches sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreitete und auf eine Nachbarscheune übergriff. Trotzdem 4 Feuerwehren am Brandort erschienen, wurden beide Scheunen vollständig vernichtet. Nur mit großer Mühe gelang es den Brand zu lokalisieren, denn bereits griff das Feuer auf die Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude über. Der Schaden soll etwa 150 000 Zloty betragen. Wie das Feuer entstand, darüber herrscht noch Unklarheit.

Rybnik und Umgebung

Deutsche Wahlgemeinschaft und Aufständische

Man weiß, daß die schlesischen Aufständischen sich heute als das Mark der polnischen Bevölkerung Oberschlesiens fühlen, also die wahren Patrioten sind. Wer mit ihnen nichts zu tun haben will, gehört einer minderwertigen Kategorie von Bürgern an, nach Ansicht der schlesischen Aufständischen, und wird dementsprechend behandelt. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei der Deutschen Wahlgemeinschaft. Auch sie brüstet sich, das wahre Deutschtum zu vertreten und sieht auch die, die mit ihr nicht paktieren wollen, mit scheelen Augen an. Darin hat sie etwas Gemeinsames mit den Schlesischen Aufständischen und der Sanacja Aber uns ist die Sanacja nicht unbekannt, auch nicht ihr Patriotentum, das mitunter ganz sonderbare Blüten zeitigt. Bei der Deutschen Wahlgemeinschaft ist das aber auch der Fall. Gelegenheit, das festzustellen, hatten wir bereits reichlich und sind wiederum in der Lage, an einem prächtigen Beispiel, wie man das wahre Deutschtum pflegt, berichten zu können.

Vorige Woche fand in Knurow eine Gemeindevertretersitzung statt. Im Gemeindeparlament sitzen 7 Mann der Deutschen Wahlgemeinschaft, alles brave und biedere Bürger, von ihrer Mission als deutsche Wahlgemeinschaftskämpfer voll und ganz erfüllt. Ihr Deutschtum war so schön, daß die Sieben es nicht unterlassen konnten, vollzählig für einen Antrag der schlesischen Aufständischen um Bewilligung von 500 Zloty für Anschaffung von Uniformen zu stimmen. Die Folge war, daß nach der Sitzung ein regelrechtes Verbrüderungsfest zwischen einigen schlesischen Aufständischen und den bewußten Sieben gefeiert wurde.

Ein Kommentar erübrigt sich.

Republik Polen

Bromberg. (Die Leiche im Auto.) Vorgestern früh fanden Straßenpassanten bei Domoslawsk ein zertrümmertes Auto, in dem sich die Leiche eines unbekannten Mannes befand. Die Untersuchung ergab, daß das Auto aus Znin stammt. Allem Anschein nach handelt es sich hier um eine Mordtat, während das Auto in den Straßengraben gelenkt wurde, um einen Unfall vorzutäuschen. Es wurde festgestellt, daß der Chauffeur des Wagens und dessen Vater seit der Mordtat verschwunden sind, so daß der Verdacht entsteht, daß sie den Mord begangen haben. Der Ermordete ist ein Restaurateur aus Znin.

Dirschau. (Unglücksfall.) Vorgestern war auf der Weichsel ein 2motoriges Wasserflugzeug der polnischen Marine wegen Motordefekts niedergegangen. Nach vorgenommener Reparatur wurde der 23jährige Matrose Jan Bielawski aus Dirschau beim Anlassen des Motors vom Propeller so unglücklich getroffen, daß er am rechten Arm schwere Verletzungen erlitten, wobei ihm drei Finger abgerissen wurden. Bewußtlos mußte er nach dem Krankenhause gebracht werden, wo ihm der rechte Arm amputiert wurde. Nach 14 Tagen sollte seine Militärdienstzeit zu Ende gehen.

Czechowice. (Die unbeerdigte Leiche.) Auf der Strecke Czechowice-Ursus ist am Sonnabend abend der Eisenbahner Andrzej Segen durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen. Am Montag haben die Polizeibehörden endlich die Leiche zur Beerdigung freigegeben. Es fand sich aber niemand, der die Bestattung vornehmen wollte. Die Angehörigen des Toten weilen irgendwo auf dem Lande, die Nachbarn wissen deren Adresse nicht. In diesem Falle ist es Pflicht und Schuldigkeit des Staates oder der Gemeindebehörden, den Toten auf Gemeindekosten beerdigen zu lassen. Das ist aber bis gestern abend noch nicht geschehen; der Leichnam befindet sich bereits im Zustande der Verwesung. Es ist dies eine schwere sträfliche Nachlässigkeit und die Schuldigen müßten unverzüglich zur Verantwortung gezogen werden.

Petrikau. (Ein aus dem Gefängnis geflüchteter Deserteur erschossen.) Vor einiger Zeit war aus dem Militärgefängnis in Chojny der in Petrikau im 25. Infanterieregiment dienende Bandit Florian Pietrzyk geflüchtet. Die ihm nachgesandten Steckbriefe führten anfangs zu keinem Ergebnis. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß Pietrzyk sich in Petrikau bei seiner Geliebten aufhielt. Gestern nacht wurde von der Petrikauer Polizei eine Razzia veranstaltet, wobei man im Stadtpark auf ein daselbst sitzendes Paar stieß. Man umzingelte die beiden in einem größeren Umkreise und einer der Polizisten rief: „Hände hoch!“ Pietrzyk wollte sich nun auf den Polizisten werfen und bedrohte ihn mit einem Stock, was den Polizisten veranlaßte, den Revolver auf den Angreifer abzufeuern. Der Bandit fiel, schwer getroffen, zu Boden. Man überführte ihn sofort nach dem Dreieinigkeitshospital, doch bereits unterwegs verstarb er. Pietrzyk war der Lodzer und der Petrikauer Polizei wegen seiner dreisten Ueberfälle gut bekannt. Er war von verschiedenen Gerichten wiederholt bestraft worden. Zuletzt hatte das Militärgericht in Lodz ihn wegen Desertion zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Aus dem Gefängnis war er nach Durchfeilung der Fenstergitter trotz der Wachsamkeit der Posten entkommen.

Die Ausbeutung der Arbeiter durch die Privatunternehmer

Auf den oberschlesischen Gruben und Hüttenwerken schieben sich zwischen die Arbeiter und Arbeitgeber die sogenannten Unternehmer. Ihre Existenz baut sich auf dem Arbeiterelend auf. Die Arbeitskräfte sind billig und zahlreich vorhanden und jeder kann sie mißbrauchen, wenn er gute Beziehungen zu den Gruben bezw. Hüttenwerken hat. Er schiebt sich dort als ein „Unternehmer“ hinein, um bestimmte Arbeiten auszuführen. Ein solches System soll nach den Gesetzen zulässig sein, doch muß diese Arbeit, die ein solcher Unternehmer ausführen soll, vorübergehender Natur sein. Dieser Grundsatz wird auf keiner Grube und Hütte beachtet und der Unternehmer verrichtet alle Arbeiten. Die Arbeiter, die er beschäftigt, laden Kohle auf, arbeiten am Schachte bei der Hinaufziehung der Kohle, sind als Zimmerhäuer beschäftigt usw. Das sind also keine vorübergehende Arbeiten, weil diese Arbeiten ununterbrochen ausgeführt werden müssen. Die Arbeiterpresse brandmarkt das ganze verruchte System, aber anstatt besser wird es immer schlimmer. Immermehr neue Unternehmer tauchen in den schlesischen Industriebetrieben auf und immer neue Arbeiten werden ihnen zugewiesen. Wenn es so weiter geht, so werden die Betriebsverwaltungen mit der Zeit keine Arbeiter mehr beschäftigen, sondern die ganze Arbeit durch die Privatunternehmer ausführen lassen, weil das viel bequemer ist. Sie machen dabei Ersparnisse und sind jeder Verantwortung bar.

Wir wollen heute die „Andalusiengrube“ herausgreifen und dieses System beleuchten. Die Belegschaft dieser Grube beträgt 800 Mann und mehr als ein Drittel davon sind Arbeiter, die durch die Privatunternehmer beschäftigt werden. Im ganzen sind es 13 solche Unternehmer, die sich dort hineingeschoben haben. Der größte von ihnen heißt Gowarzewski und beschäftigt 130 Arbeiter. Er verrichtet alle möglichen Arbeiten, bezahlt aber seine Leute nicht nach dem Tarif, sondern nach seinem Gutdünken.

Am Kohlenschacht muß nach dem Tarif 98 Groschen pro Stunde dem Arbeiter Lohn gezahlt werden, Herr G. zahlt aber die Stunde zwischen 50 und 73 Groschen. Die Arbeiter murren zwar und es haben sich sogar solche gefunden, die den Tariflohn verlangten. Außerdem haben die Arbeiter einen Betriebsrat verlangt, so wie das im Gesetze vorgeschrieben ist. Der Unternehmer wüßte sich aber zu helfen und „reduzierte“ ganz einfach die „Aufwiegler“. Damit war für ihn die Sache erledigt. Später tauchten Arbeiter aus dem ehemaligen Kongreßpolen auf, die nach dem Betriebsrat nicht fragen und auch sonst bescheidene Ansprüche stellen. Die Arbeitergewerkschaften führen langwierige Kämpfe, um die Erhöhung der Löhne, es werden zwischen Arbeiter und Kapitalisten Abmachungen getroffen und wenn alles hübsch fertig und unterschrieben ist, da kommt der Privatunternehmer und pfeift auf die Vereinbarung. Die Kapitalisten waschen dann ihre Hände in Unschuld und erklären, daß sie in solchen Fällen machtlos sind, nehmen aber immer mehr Privatunternehmer an. Dadurch werden Tarifverträge und Gesetze zum Fetzen Papier. Daß die Gesetze eingehalten werden, dafür haben wir Staatsbehörden, die hier wohl kompetent sind. Die große Not unter den Arbeitern hat bewirkt, daß die Arbeiter sich nicht zu helfen wissen, aber die Behörden sollen über die Gesetze wachen und nicht gestatten, daß sie jeder mit Füßen treten kann. Auch die Allgemeinheit sollte diesen Dingen nicht gleichgültig gegenüber stehen, weil wir doch alle, wenn auch indirekt auf den Arbeiterlohn angewiesen sind. Man soll von allen Seiten dem Schmarotzertum zu Leibe ziehen bis es ganz ausgerottet wird. Wird doch der Arbeiter genügend von den Kapitalisten direkt ausgebeutet und da ist es wohl überflüssig, daß sich noch ein Privatunternehmer dazwischen schiebt.

Investitionen der Gemeinde Schoppinitz im Sommerhalbjahr 1929

Eine der größten und vor allem unvorhergesehenen Sorgen der Gemeinde Schoppinitz waren die vielen Wasserrohrbrüche, welche durch die starken Fröste im vergangenen Winter entstanden sind. Die Reparationen an diesen sowie Neuanschaffungen kosteten die Gemeinde nahezu 5000 Zloty.

Viel Interesse zeigte in diesem Sommerhalbjahr die Gemeindeverwaltung im Verein mit der Gemeindevertretung der Pflege und Neuanlegung von Grünanlagen, welche allerdings nur zum geringen Teil verwirklicht werden konnten. So wurde die ulica Krakowska mit Bäumen bepflanzt. Hierzu verwandte man 500 Stück Jungbäume, welche pro Stück 12,80 Zloty kosteten. Die Gesamtarbeiten an der Bepflanzung dieser Straßen beliefen sich auf annähernd 5000 Zloty. Daneben besteht noch der Plan der Schaffung eines Parks, was aber der vorgeschrittenen Jahreszeit wegen erst im nächsten Jahr wird verwirklicht werden können.

Größere Ausgaben verursachten auch die vielen bisher durchgeführten Renovationen einiger Straßenzüge und Bürgersteige. In erster Linie dachte man daran, den Bürgersteig an der Kirchenfront der ulica 3. Maja zu erweitern, was mit einem Kostenaufwand von 4700 Zloty bewerkstelligt wurde. Die Reparierung des Bürgersteiges an der nördlichen Seite der Straße kostete 2400 Zloty. Ein besonderes Leiden der Gemeinde waren die traurigen Zustände der ulica Kosciuszki. Aus vielerlei Gründen setzte man sich an die Renovation derselben. Heut sieht diese Straße einer solchen ähnlich. Der Plan, die Straße gleichfalls mit Bäumen zu bepflanzen, mußte jedoch fallen gelassen werden, weil die Straße sich als zu eng erwies. Die Gesamtkosten für die dortselbst ausgeführten Arbeiten betragen 3000 Zloty.

Einer gründlichen Renovation wurde die ulica Warszawska unterzogen, welche nach ihrer Fertigstellung den regen Verkehr an sich ziehen soll, damit die ulica 3. Maja entlastet wird. Diese Arbeiten dienen zum Teil dazu, um bestimmte Erfahrungen auf dem Gebiete der Straßenpflasterung zu machen. Darum werden die Renovationsarbeiten in drei verschiedenen Formen ausgeführt und zwar mit Granit, Termak und Steinbeschüttung. Die Fertigstellung der Arbeiten wird 60 000 Zloty kosten.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Ausbesserung der Schulräume zugewandt. Hierfür wurde die Zeit der Sommerferien ausgenutzt. Die Schule 1 und 2 wurden einer gründlichen Reinigung unterzogen und neu ausgemalt. Die Schule 3 wurde mit einigen größeren Reparaturen an der Zentralheizungsanlage sowie der Neuanschaffung eines Kessels bedacht. Die Kosten der Schulrenovationen betragen 34 000 Zloty.

Andere Pläne, wie die Renovierung gewisser Straßenzüge und die Anlage einer Beleuchtung an den Ausgängen der ulica Warszawska und im Verlauf der ulica Kolejowa werden noch zur Ausführung kommen.

Das größte Ereignis aber bildet untrüglich der lange erwartete Bau des Arbeiterwohnhauses an der ulica 3. Maja. Die Arbeitsausführungskosten für dieses Jahr betragen 530 000 Zloty. Augenblicklich sind die Fundamente fertiggestellt worden. Rasch schießt der Bau empor. Und wenn nicht alles trügt, wird er doch noch im November d. J. übernommen werden können. —h.

Deutsch-Oberschlesien

Wegen Unterschlagung von Sterbekassengeldern verurteilt.

Die betrügerische Handlungsweise mehrerer Vorstandsmitglieder der Sterbekasse der Hohenzollerngrube, die die Belegschaft der Grube und Mitglieder der Kasse längere Zeit in Aufregung hielt, war heute Gegenstand einer längeren Verhandlung vor dem erweiterten Schöffengericht. Dem Termin wohnte eine große Anzahl Geschädigter bei. Angeklagt waren der Maschinenwärter August Galwas aus Schomberg als früherer Vorsitzender der Sterbekasse, der Häuer Josef Wipich, ehemals polnischer Schöffe der Gemeinde Roßberg, als Geschäftsführer der Kasse und der Invalide Ernst Heinrich aus Roßberg als Beisitzer der Kasse. Den beiden ersten Angeklagten wurde fortgesetzte Unterschlagung, Wipich außerdem noch Betrug zur Last gelegt. Auch Heinrich hatte sich wegen Betruges zu verantworten. Die Unterschlagung wurde darin erblickt, daß kassierte Mitgliedsbeiträge nicht abgeführt wurden. Der Betrug war, daß ein Sterbegeld von 400 Mark unberechtigt abgehoben wurde, nachdem bereits vorher eines Verstorbenen, Frau in die Liste der Krankenkasse aufgenommen worden war. Die Nachprüfung der Kasse ergab, daß die Angeklagten mindestens eine Summe von 1000 Mark veruntreut hatten. Anklagebehörde und Gericht waren der Meinung, daß die heutige Verhandlung kein erschöpfendes Bild über die Betrügereien der Angeklagten erbracht habe, sondern es nur gelungen sei, Typen herauszuschälen, aus denen auf die fortgesetzte Handlungsweise der Angeklagten geschlossen werden kann. Diese Handlungsweise ist umso verwerflicher, als arme Leute um ihre letzten Groschen gebracht worden sind.

Die Strafe lautete bei Galwas auf drei Monate Gefängnis, bei Wipich auf drei Monate und zwei Wochen Gefängnis und bei Heinrich auf einen Monat Gefängnis. Allen drei Angeklagten wurde, da sie noch unbestraft sind, Bewährungsfrist gewährt. Bei Gawlas und Wipich aber nur unter der Bedingung, daß jeder von ihnen mindestens 300 Mark der Sterbekasse als Schadenersatz zurückzahlen muß.

Niemals dick sein!

Von Hasse Zöllerström.

Das Ideal früherer Generationen zeichnete sich mehr durch Fülle als durch Beweglichkeit aus. Das hat mir manchen Kummer eingebracht.

Als ich noch ein Junge war, war ich nämlich sehr mager. Meine Kameraden nannten mich „Das Gerippe“, und das erste Mädchen, das ich liebte, zog sich jedesmal erschrocken zurück, wenn sie mich sah. Ich habe später von ihrer Freundin gehört, daß sie glaubte, ich könnte ihr vielleicht weh tun, wenn ich ihr zu nahe käme. Natürlich hörte ich sofort auf, dieses Mädchen zu lieben, denn persönliche Beleidigungen habe ich nie vertragen können.

Als ich einige zwanzig Jahre war, hörte ich indessen auf, mager zu sein. Ich wurde plötzlich in ein paar Jahren dicker, und mein Gewicht stieg von 60 Kilogramm auf 70, auf 80, auf 90 Kilogramm. Da hielt ich erschrocken inne. Ich entdeckte nämlich, daß es im höchsten Grade lästig ist, fett zu sein. Außer daß es, woran ich früher nie gedacht hätte, lächerlich wirkt.

Eines Tages, als ich auf der Straße ging, hörte ich ein Individuum von wahrscheinlich sehr tiefer Ungebildetheit zu seinem Genossen über mich sagen:

„Sieh dir bloß die Masse bleiches Fett an!“

Und dann sah mich der Genosse an und erwiderte:

„Ja, der sieht zum Piepen aus!“

Ich begann, mir die Sache zu überlegen. Und ich fand, daß dicke Leute immer lächerlicher aussehen als dünne dito. Ein dünner Mensch kann zwar lächerlich wirken und dadurch die Leute zum Lachen bringen, aber in diesem Kapitel kann er nie mit einem dicken wetteifern. Ein dünner Komiker in einem Possentheater amüsiert wohl die Zuschauer, aber gewöhnlich nicht durch seine Magerkeit. Er muß ein paar Extratricks haben, mit denen er seine Magerkeit aufrechterhält. Eine piepsige Stimme ist gut, und wenn ihm außerdem Gelegenheit gegeben ist, in Unterhosen aufzutreten, so ist sein Erfolg für den Abend sicher. Aber mit einem dicken Komiker ist es ganz anders. Er hat stets Erfolg. Es ist ganz gleich, was für eine Stimme er hat und wie er gekleidet ist. Die Zuschauer fangen an zu lachen, sobald sie ihn sehen. Man lacht über seine Korpulenz, denn etwas Drolligeres als einen dicken Komiker gibt es nicht.

Die dicken Komiker selber sind indessen nicht so fröhlich. Als Menschen sind sie gewöhnlich sehr trübselig und melancholisch. Einer von ihnen, den ich kenne, und der nur im Privatleben Komiker ist, klingelte vor ein paar Tagen bei mir an und erzählte, daß er sich zwischen 8 und 8 Uhr erschießen würde. Natürlich hat er es nicht getan, denn er ist nicht nur dick, sondern auch feige.

Aber ich komme auf mich selber zurück. Als ich es bis auf 92 Kilogramm gebracht und entdeckt hatte, daß ich nicht mehr einer Elektrischen nachlaufen oder eine Treppe steigen konnte, ohne Sehnsucht nach einem Sofa und einem Glas Bier zu verspüren, beschloß ich, mager zu werden. Nach einer anstrengenden Kur, deren Rezept ich aber nicht ohne weiteres preisgebe, gelang es mir auch, wie alles, was ich mir energisch vornehme. Ich sank wieder auf 65 Kilogramm. Und da bin ich jetzt. Und ich fühle, daß das angenehmer ist als mit 92 Kilogramm. Zwar friert man ein bißchen mehr als sonst, besonders im Winter, aber dagegen schwitzt man im Sommer weniger. Wärme ist etwas für uns Magere. Wenn man dagegen einen dicken Mann oder eine dicke Frau sieht, wenn es warm wird! Einem Dicken kann kein größeres Leid zugefügt werden als 35 Grad Celsius im Schatten. Aber dann wir Magere in unserer Luft! Trocken und fröhlich Und für jeden Spaß mit den Dicken zu haben.

Kennen Sie die alte Geschichte:

Der Ehemann: „Meine Frau wiegt 80 Kilogramm. Sie nimmt jedes Jahr in Karlsbad 10 Kilogramm ab, — in acht Jahren bin ich sie los! Hahaha!“

Was für eine traurige Ehe! Wie unheimlich für beide Teile! Für den, der verschwindet, und den, der wartet! Acht lange Jahre! Ich wage nicht, daran zu denken.

Ich kenne ein anderes Ehepaar, bei dem die Frau sehr dick ist. Zwei Landungsbrücken für kleinere Dampfer, drei Dezimalwagen und ein Parkettstuhl in einem Theater sind unter ihr zusammengebrochen.

Ich war dabei, als der Parkettstuhl zerbrach. Es war in einer Posse. Mitten im ersten Akt, und dabei war das Stück nicht besonders amüsant. Aber die achte Replik des 15. Auftritts war so komisch, daß die dicke Dame plötzlich so auflachte, daß der Stuhl zerbrach. Die Dame sank gerade hinunter und saß auf dem Fußboden. Und da blieb sie im Dunkeln sitzen. Um sie wieder in die Höhe zu bringen, wäre eine Dampfwinde nötig gewesen. Sie saß ganz still und guckte unter das Parkett. Sie sah eine Menge Beine und Füße von Herren und Damen. Nie in ihrem Leben hatte sie so viele Beine und Füße gleichzeitig gesehen. Und so verschiedene Einzelne hatten Löcher in den Strümpfen und die meisten schiefe Absätze. Ein Herr, der vielleicht Hühneraugen hatte, hatte sich den einen Stiefel ausgezogen. Das sah zu komisch aus! Wenn es die dicke Dame gewagt hätte, so würde sie gelacht haben. Aber sie dachte: dann bricht vielmehr der Fußboden durch, und ich falle in den Keller hinunter.

Der Mann der dicken Dame war durch das langweilige Stück derart in Anspruch genommen, daß er nicht merkte, daß seine Frau verschwand. Er ging so selten ins Theater, daß er jeden Satz buchstäblich verschlang.

In der Pause wurde das Licht eingeschaltet, und die dicke Dame starb aus Scham und Schande, mitten im Parkett, zwischen eleganten Herren und Damen, auf dem Fußboden zu sitzen.

Wie traurig war ihr Schicksal!

Natürlich gibt es auch Geschichten von dünnen Leuten. Aber die sind nicht so komisch. Ich kann mich eigentlich nur auf eine besinnen. Von Sarah Bernhardt. In einer französischen Zeitung stand:

„Ein gedeckter Mietswagen fuhr beim Theater vor. Aus dem Wagen stieg nichts. Das war Sarah Bernhardt.“

Diese Geschichte ist sehr boshaft und außerdem nicht wahr. Denn ich habe Sarah Bernhardt selbst gesehen, und sie war erheblich mehr als nichts. Geistig und körperlich.

Uebrigens ist es so leicht, über Körperschwächen der Menschen zu spötteln. Ich habe mal von einem Neger gehört, der so große Füße hatte, daß er sich die Hosen über den Kopf anziehen mußte . . .

Aber wir wollen lieber zu ernsteren Dingen übergehen.

(Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)



Ein neues Verwaltungsgebäude des Gewerkschaftsbundes der Angestellten

wurde in vorbildlich schöner Gestaltung in Berlin. Am Karlsbad, errichtet.

Furchtbare Fahrt

Von Karl Hohenlocher.

Der Bahnhof mit seinen weiten Ausmaßen liegt fast mitten in der Stadt. Auf den Bahnsteigen herrscht reges Leben. Züge kommen und gehen. Ein alltägliches Schauspiel, eine gewohnte Selbstverständlichkeit. Diese eilenden Meilenschlangen sausen mit unheimlicher Präzision von einem Ort zum anderen, und ihr Eintreffen wird auf die Sekunde berechnet und — erwartet.

Es ist Zeit zur Abfahrt. Die große, schwere Schnellzugslokomotive steht unter Volldampf und ist bereit, fahrplanmäßig die Heimatstelle zu verlassen. Auf ihren Achsen ertönen Hammerschläge, und der Lokomotivführer richtet die letzten prüfenden Blicke auf ihre sinnreiche Hebeleinrichtung. Es ist alles in Ordnung; der Zug ist zur Abfahrt bereit.

Ein volles Jahrzehnt schon ist der Lokomotivführer Herr und Diener dieses eisernen Dampfriesen. Ein harter Beruf mit einer schier unfaßbaren Verantwortungslast! Und doch liebt er diesen Beruf. Seine Schwere fühlt er erst während der Fahrt, wenn undurchdringliche Nebel oder hohe Schneemassen alle Kräfte erfordern, die ein Mensch nur zu geben vermag. Selbst Stahl und Eisen haben ihre Schwächen, die, während der rasenden Fahrt von ihm nicht rechtzeitig entdeckt, großes Unglück über Hunderte bringen können. Nur er weiß, welche Bürde auf seinen Schultern liegt!

Er liebt seine Lokomotive, die wohl im Maschinenhaus nichts als eine Nummer ist, aber die seinem Herzen wie ein lebendes Wesen nahe steht. Und wenn er sie am Ende einer gut verlaufenen Reise verläßt, dann gleitet ein dankbarer Blick liebkosend über ihre wuchtige Gestalt.

Die Reisenden haben den langen Zug bis auf den letzten Platz gefüllt. Vor den Wagenfenstern stehen ihre Begleiter und wünschen ihnen eine glückliche Reise. Schweres und leichtes Abschiednehmen und Lachen und Weinen. Ein Ausschnitt aus dem täglichen Leben der Welt.

Der Stationsvorsteher wird sichtbar. Eine Handbewegung — und der Zug verläßt langsam und schwer die Bahnhofshalle. Gleich aufgescheuchten Vögeln flattern Tücher auf, und die letzten Abschiedsworte verstummen ungehört auf vielen Lippen.

Der Zug fährt immer schneller. Er rast in hämmerndem Takt. Selten hält er; nur in großen Städten macht er kurze Rast. Schon wirft die einbrechende Nacht ihre Schatten voraus, und der Zug nähert sich dem Ziel.

Endlich ist die vorletzte Station erreicht. Der Lokomotivführer atmet erleichtert auf. Seine Augen suchen ununterbrochen das nächtliche Dunkel zu durchdringen. Hier geht es bergabwärts: die Bremse reguliert die rasende Fahrt. Wehe, wenn sie versagt!

Der Tachometer zeigt bereits eine Fahrtgeschwindigkeit von 102 Kilometern in der Stunde. Der Lokomotivführer erhöht den Druck auf die Bremse. Aber immer schneller fährt der Zug. Der Tachometer steigt mehr und mehr. Er zeigt auf 105 Kilometer Geschwindigkeit, auf 106, auf 107 . . . Der Lokomotivführer gibt Gegendampf, aber ohne Erfolg. Er öffnet die Ventile, und zischend dringt der Dampf ins Freie.

Der Zug aber rast über die Schienen gleich einem brausenden Sturmwind. Die Lokomotive fährt unsicher; sie „tanzt“ und droht jeden Augenblick aus den Gleisen zu springen. Lähmender Schrecken überfällt den Lokomotivführer. Mit aller Kraft schüttelt er seine Feinde — Angst und Schwäche — ab. Hier heißt es stark bleiben, bis zum letzten.

Er wird plötzlich wieder Herr über sich und will es auch über die Maschine sein! Seine Zähne pressen sich fest zusammen. Seine Augen sind überall. Er sucht den Fehler. Ob die Bremse gänzlich versagt?

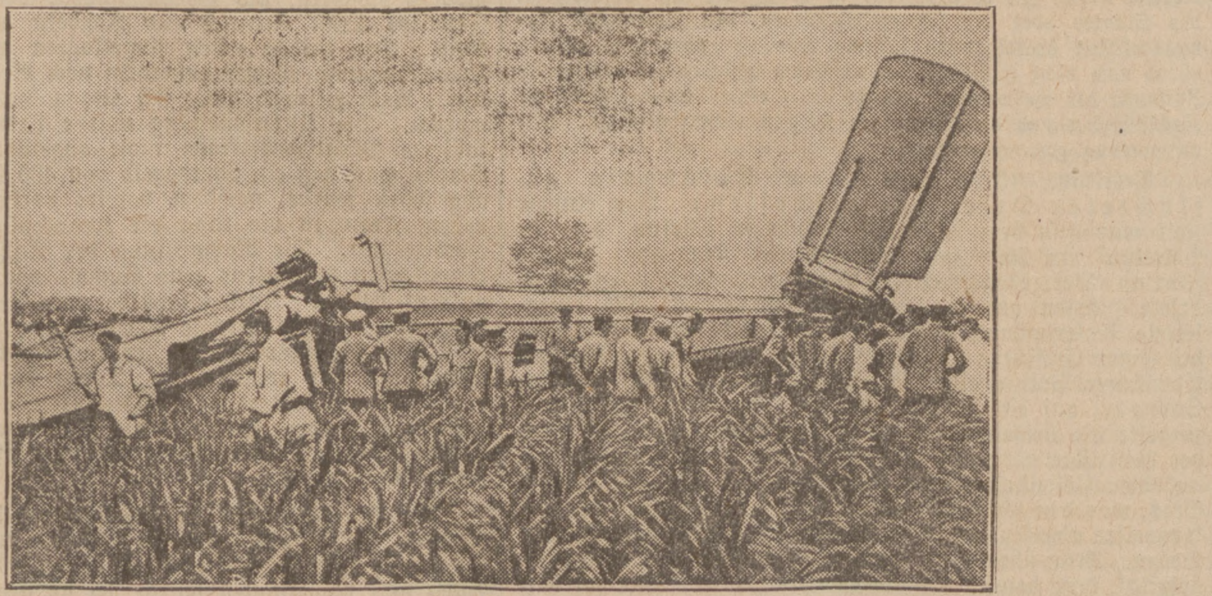
Sein geübtes Ohr vernimmt plötzlich einen fremden Ton im hämmernden Gleichmaß der dahinsausenden Maschine. Er wird deutlicher, lauter; etwas schweres schlägt auf die Räder. Auch der Heizer hört es. Während der polternden Fahrt steigt er auf die Lokomotive — alle Lebensgefahr verachtend!

Nun ist der Lokomotivführer allein — tödliche Verlassenheit um ihn — und die Lokomotive rast und rast. Mit grausamer Genauigkeit zeigt der Tachometer 110 Kilometer Geschwindigkeit! Der Lokomotivführer sieht das Unglück kommen; es scheint ihm nur noch eine Frage von Minuten, ja, Sekunden zu sein. Das Verantwortungsgefühl peitscht seine Nerven. Er fiebert; aus allen Poren dringt der Schweiß. Er sieht keine Rettung; es ist außer Zweifel: die Bremse versagt!

Der Zug rast durch die Dunkelheit, hemmungslos über das abwärtsgeneigte Gelände! Der Körper des Mannes brennt, als wäre er in flüssiges Eisen getaucht. Gläsern stieren seine Augen in die finstre Nacht. Zum Glück ist kein Signal auf „Halt“ gestellt. Die Maschine tobt, und die Hitze steigt unerträglich. Wahnsinn fällt ihn an — aber er will Sieger sein, Sieger über sich und über die drohende Gefahr.

Er will sie retten, alle, alle, die im Zuge sind! Sein Herz hämmert mit der Maschine um die Wette; ein heiserer Schrei stößt aus seiner Brust . . . Noch drei Minuten Fahrt, dann kommt die Entscheidung, dann ist er am Ziel! Verzweifelt reißt er an den Hebeln — in das furchtbare Getöse mischen sich schon Angstrufe der Reisenden . . . Der Lokomotivführer leistet Unmenschliches. Nun ist der Bahnhof in Sicht! Er atmet auf, aber seine Spannkraft droht zu schwinden. Noch einmal — mit letzter Kraft — rafft er sich auf . . .

Der Zug fährt mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in den Bahnhof hinein, weit über das übliche Ziel hinaus. Die Bremse pariert im letzten Moment, und knirschend hält der Zug! — Alle gerettet!!!



Der Todessturz der acht japanischen Generalstabsoffiziere

In der Nähe von Tokio stürzte kürzlich ein neues Bombenflugzeug, mit dem eine Gruppe von hohen Offizieren des Großen Generalstabes eine Inspektionsreise unternahm, wenige Minuten nach dem Start ab. Der Apparat wurde vollkommen zertrümmert, acht Insassen sind getötet worden. — Das Bild zeigt die Trümmer des verunglückten Flugzeugs.

Vor dem Lotteriegebäude

Von Nathan Curdus.

Vor dem Gebäude der Staatslotterie im jüdischen Teil Warschaus stehen am Ziehungstag schon von 6 Uhr gebeugte, ärmlich gekleidete Gestalten, trotzdem erst um 8 Uhr morgens ein noch verschlafener Beamter erscheint und an der Tür die Gewinnliste aufhängt.

Immer wieder sehe ich dieses Bild. Nachdem die Liste durchflogen ist, wenden sich die grauen Gestalten ab. Nie ist jemand von ihnen der Glückliche. Auch heute gehe ich an ihnen vorbei. Die Ziehungsliste ist noch nicht draußen.

Aber schon lange stehen die graubärtigen Männer, Handwerker, Lastträger, und alte Frauen da, in zerrissene Tücher gewickelt, zitternd vor Regen und Kälte.

Man sieht gleich, es sind Leute, die sich das Geld für das Los vom Munde absparen und nun hier auf das goldene Glück warten.

Ihre Augen leuchten noch voll Hoffnung. Jede Minute ziehen sie die Lose aus den Taschen. Immer wieder lesen sie die Nummern auf ihnen.

Erregte Debatten. Was wird man machen, wenn . . .

Ich trete an Moische, den Träger, heran.

„Na, was werden Sie machen, wenn Sie gewinnen?“

„Wenn ich gewinn, fahr' ich nach Marienbad. Meine Frau ist so krank, und Marienbad hätt geholfen,“ sagt er seufzend.

Jetzt wird es immer stiller, gleich muß die Tabelle draußen sein. Alles zittert. Eine alte Frau steht da, sie weint und betet die ganze Zeit.

Da, der Beamte mit der Liste erscheint. Alle stürzen vor... Zahlen werden durchflogen. Einige Minuten dauert die Aufregung, dann wenden sich alle resigniert ab.

Still noch gebückter, gehen sie weiter.

Sie sind nun wieder um eine Hoffnung ärmer.

Alle sind weg. Nur die alte Frau steht noch da und weint immer noch.

Ich glaube, sie kann mit ihren alten Augen die Liste nicht erkennen.

Ich will ihr behilflich sein und sage: „Welche Nummer haben Sie?“ „Nummer?“ fragt sie verwundert. „Welche Losnummer haben Sie?“ erkundige ich mich noch einmal. „Was für Los? Ich habe kein Los,“ antwortet sie. „Ja, wie wollen Sie dann gewinnen?“ „Wenn Gott wird helfen, vielleicht doch. Bei Gott ist alles möglich“ nickt sie und weint und betet weiter.

Grau liegt die Straße. Lastträger schleppen wieder ihre Lasten.

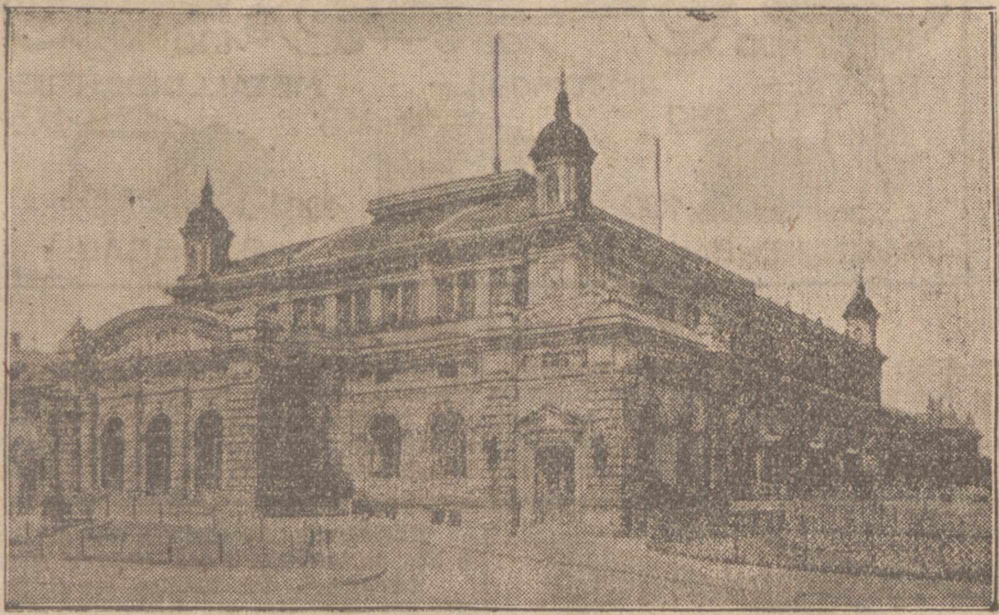
Bettler bitten um Brot.

Mittags lese ich in der Zeitung: „Das große Los gewann diesmal der Gutsbesitzer S.“

Moischele wird mit seiner kranken Frau nicht nach Marienbad fahren . . .

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

60 Jahre Deutscher Buchdrucker-Verein



Die Stadthalle in Mainz
in der am 8. September der geschäftliche Teil der Hauptversammlung eröffnet wird.

Vom 7. bis 10. September feiert der Deutsche Buchdrucker-Verein, die Vereinigung der Buchdruckereibesitzer Deutschlands, in seinem Gründungsort Mainz gleichzeitig mit der diesjährigen Hauptversammlung sein 60jähriges Bestehen.



Die Vorsitzenden des Buchdrucker-Vereins
Rudolf Zickfeldt-Osterwieck (links) und Dr. Petersmann-Leipzig.

Verheißungsvolle Aussaat

Die Wiener Arbeiterhochschule

In Nußdorf, dem lieblichen Vororte Wiens, wo einst Beethoven gelebt und manches seiner Werke geschaffen hat, steht ein schönes altes Barockschlößchen aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Die Habsburger haben hier ihre Jagdgelage und Liebesorgien gefeiert. In diesem Gebäude hat die Sozialdemokratische Partei Wiens ihre erste Arbeiterhochschule errichtet. Die Gründung war nur dank der Kommunalmacht der Partei und der jahrzehntealten kulturellen Bedeutung möglich, die die Arbeiterbildungsbewegung in Wien gewonnen hat. Von jeher waren die Führer des österreichischen Sozialismus stark kulturell eingestellt, und die Partei verfügt deshalb in ihren Führern über eine Reihe hochwertiger Lehrkräfte, die aus dem Schatze ihrer Erfahrungen lebendiges Wissen spenden. Die Teilnehmer an den Kursen dieser Arbeiterhochschule sind von den Gewerkschaften Wiens und der österreichischen Länder entsandte Arbeiter und Arbeiterinnen verschiedener Kategorien: Lithographen, Schlosser, Post- und Bahnbeamte, Buchhalter, Hausgehilfinnen, Stickerinnen, Kleinbauern, Kellner, Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen usw., die sich trotz ihrer Jugend schon in der Partei betätigt haben.

Zum Leiter der Anstalt wurde Josef Luitpold Stern berufen, der seit langen Jahren in der Bildungsarbeit der Sozialdemokratie tätig ist und sich durch seine Dichtungen und Vorträge, besonders auch als Wanderlehrer, in Deutschland einen Namen gemacht hat. Jeder Kursus dauert ein halbes Jahr und umfaßt drei große Lehrgebiete: Nationalökonomie, Staatslehre und Politik, Allgemeine Geschichte des 19. Jahrhunderts. Dazu kommen Ergänzungskurse. Die Hauptkurse werden in den Vormittagsstunden abgehalten. Die Nachmittage werden für seminaristische Uebungen benutzt. Der schöne Garten und die Lese- und Musikräume sind in den Mußestunden willkommener Aufenthalt. Die Inneneinrichtung des Hauses entspricht den höchsten Anforderungen der Hygiene. Die Halle und der Speisesaal sind mit Fresken des proletarischen Malers Otto Rudolf Schatz geschmückt. In den oberen Stockwerken befinden sich die hellen Schlafzimmer, Lehrsäle, Bureauräume usw. Die reichhaltige Bibliothek, Besuche von Betrieben, von Theater- und Konzertaufführungen, Ausflüge in die Umgebung, bieten Gelegenheit zu neuer, reicher Anregung. In geselligen Zusammenkünften lernen die Studierenden die führenden Persönlichkeiten der Partei kennen. In aller Zwanglosigkeit erzählt da Otto Glöckel von seiner Schulreform, Professor Tandler vom Gesundheitswesen. In der letzten Schulwoche schaffen sich die Hörer durch größere Referate, in denen alle Kursusteilnehmer zu Worte kommen, einen Ueberblick über die gewonnenen Kenntnisse.

„Wir lehren hier, Oesterreich zu verändern," sagt der Leiter der Anstalt. „In zehn bis zwanzig Jahren werden wir die Früchte unserer Arbeit sehen." —

Wie ein König zu seinem Vermögen kam

Georg raubt Griechenland aus — Hinter den Kulissen

Daß Könige in manchen Fällen auf die eigenartigste Weise zu Reichtum und Vermögen gelangen, ist, weiß Gott, bekannt. Dennoch dürfte die Geschichte vom Millionär-Werden des griechischen Königs Georg I. der mit wenigen Gulden in der Tasche griechischen Boden betrat und zu einer Zeit, in der die Drachme noch Geldwert besaß, als vielfacher Millionär starb, ziemlich einzigartig in der Geschichte von Königshäusern dastehen.

Georg I. war nach den Berichten seiner Zeitgenossen sparsam; schärfere Zungen bezeichnen ihn als geizig und im höchsten Maße als Spekulanten mit dem Vermögen seines Volkes und seines Staates. Tatsächlich befindet sich unter dem Vermögen, das der König der Hellenen seinen Kindern hinterließ, gar manche Liegenschaft, deren Besitztitel auf keine einwandfreie Art erworben worden war. König Georg verwechselte ebenso wie einst Ludwig XIV. den Staat mit der eigenen Person und

die staatlichen Vermögen mit der eigenen Tasche.

Athen entsinnt sich heute noch allzu gut des Vorganges, als eines schönen Tages der König Georg I. dem Prinzen Nikolas kurz und bündig vermittels königlicher Unterschrift und königlichen Siegels das damalige Königliche Hoftheater, das heutige Athener National-Theater, zum Geschenk machte, obgleich der Bau mit Hilfe von Mitteln errichtet worden war, den verschiedene kunstbegeisterte Bürger dem König ausdrücklich mit dem Bemerken zur Verfügung gestellt hatten, der Monarch möge diese Mittel für den Bau eines Theaters für das Volk verwenden. Das Königliche Theater erfreute sich zwar in der ersten Zeit seines Bestandes eines lebhaften Interesses Georgs I.; von einem Besitztitel und der freien Verfügung über Grund und Gebäude konnte jedoch nicht im entferntesten die Rede sein.

Die Reihe analoger Besitzergreifungen durch die griechischen Könige ist endlos. Besonders großes Aufsehen erregte der Willkürakt der Besitzergreifung eines kleinen Palais auf der Insel Korfu, eines Schmuckkästleins sondergleichen. Dieses Palais „Mon Repos" diente zur Zeit der Besetzung Korfus durch die Engländer dem damaligen britischen Oberkommissar als Residenz. Der Bau

war auf Kosten des Jonischen Staates errichtet

und kostbar möbliert worden. Nach der Vereinigung der Jonischen Inseln mit der griechischen Mutterheimat gingen sämtliche öffentlichen und staatlichen Gebäude an die griechische Regierung über, die das Palais „Mon Repos" ebenso wie das königliche Schloß in Athen der Krone zum Gebrauch überließ.

Anläßlich seines ersten Besuches von Korfu fiel dem König Georg das Schlößchen im Märchengarten in die Augen. Längere Verhandlungen mit der Athener Regierung, Georg das Gebäude als Geschenk zu überlassen, wurden vom Ministerrat und der Deputiertenkammer einstimmig abgelehnt. Georg I. ließ jedoch nicht locker und kaufte systematisch vermittels mehrerer Vertrauensleute auf der Insel ein Geländestück nach dem anderen auf, das an das Grundstück von „Mon Repos" angrenzte. Eines Tages erklärte der Herrscher ganz einfach Schloß und Garten als „königliches Eigentum" unter gleichzeitiger Abtretung des Besitztitels an seinen Sohn Andreas. Dieser Willkürakt löste in Griechenland die allergrößte Bestürzung aus, und es fehlte damals nicht viel, daß der König samt seiner Familie aus dem Lande der Hellenen für immer verjagt und die republikanische Staatsform in Griechenland eingeführt wurde.

Aus alten Aktenstücken, die dieser Tage aus ihren verstaubten Archiven ausgegraben worden sind und

der Athener Oeffentlichkeit zur Verfügung gestellt

wurden, ergibt sich, daß das Palais „Mon Repos" vom Gelde der sieben Jonischen Inseln erbaut worden und niemals im Schenkungswege an den König Georg übergegangen ist. Auf der Insel Korfu besitzt heute noch ein Gesetz Rechtskraft, die sogenannte Legs des Komtesse Heleni Armeni Mocenigo, das das gesamte Vermögen der Dame nach ihrem Tode für das Studium junger Korfioten in der Schweiz bestimmt. Der Verkauf der Güter auf Grund dieser Legs ergab die damals sehr stattliche Summe von 42 000 englischen Pfunden (840 000 Mark), die dem Staatsschatz der Jonischen Regierung, der in jener Zeit gleichzeitig Sparkasse war, einverleibt wurden. Als nun 1864 die Vereinigung des Jonischen Staates mit Griechenland vollzogen wurde, da war dieser Betrag von 42 000 Pfund spurlos aus der Staatskasse verschwunden. Die englischen Oberkommissare, in deren Verwahrung die staatlichen Gelder und Fonds standen, hatten die Kassen kurzerhand geplündert und von den ihnen anvertrauten Geldern ein außerordentlich luxuriöses Leben geführt. Was ging es London und seine Statthalter an, wozu griechische Wohltätigkeitsgelder herhalten sollten!

Die Athener Regierung fühlte sich nach Angliederung der sieben Inseln verpflichtet, den Fehlbetrag aus eigenen Mitteln wieder zu ergänzen, doch Griechenland war unendlich arm, und eine derartig beträchtliche Summe auf einmal aufzubringen, war dem Athener Finanzminister unmöglich. Mehrere Jahre gingen ins Land bis Georg Theotokis einen führenden Platz in der griechischen Regierung einnahm. Eine der ersten Sorgen des damaligen Marineministers im Kabinett Triccoupis war die Wiederherstellung der Stiftung Mocenigo.

Doch der in Frage stehende Betrag erschien dem griechischen Staat immer noch unaufbringlich,

da sämtliche einfließenden Mittel zur Reorganisation des neuerstandenen Staates verwendet wurden, weitere Fonds außerordentlich rar und Anleihen sehr teuer im Zinsfuß waren. Theotokis schlug deshalb vor, ein früher dem Jonischen Staate gehörendes und jetzt an Griechenland gefallenes entsprechendes Gebäude auf Korfu mit einer Hypothek zu belegen, deren Erlös der Stiftung zuzuführen sei. Bei einem Kapital von 42 000 englischen Pfunden und einem Zinsfuße von 5 Prozent wären so 55 000 Drachmen jährlich dem Bestimmungszwecke der Stifterin zuzuführen gewesen. Die damals so mit Hypotheken belasteten staatlichen Gebäude waren das Präfekturgebäude in Korfu, das Gebäude der Korfioter Steuer- und Finanzverwaltung, das Zollamt, das Strafgefängnis auf der Insel, das Hafenamt, das Postgebäude, der öffentliche Park und — das Palais „Mon Repos".

Dem König war diese Geschichte des Schlößchens sehr genau bekannt, und trotzdem keinerlei Schenkungsurkunde bestand und in Anbetracht der belastenden Hypotheken auch nicht bestehen konnte, so vermachte das Testament Georg dennoch den riesigen Komplex einschließlich des Parkes dem Prinzen Andreas. Der Prinz wußte entweder von dem wahren Sachverhalt der Liegenschaft oder hatte keine Verwendung für das Palais: er verkaufte „Mon Repos" kurzerhand seiner Schwiegermutter, der Prinzessin Heinrich von Battenberg, der es die griechische Regierung

nach dem Sturze des Thrones der Hellenen enteignete,

um den Besitz als Staatseigentum zu erklären. Neben dieser Enteignung wurden 52 weitere Beschlagnahmen von Besitztiteln der griechischen Krone ausgesprochen, deren Besitztum ausnahmslos völlig im Dunkeln lag und durch keinerlei Beweise als der Krone gehörig nachgewiesen werden konnte. Der ganze Raub an Volk und Staat aber machte aus einer Dynastie, deren erstes Glied der völlig verarmte Glücksburger Prinz Georg war, eine Königsfamilie von Millionären! — — —

Menschenmarkt in Berlin W.

Modelle bieten sich an. — Ein Beruf, der überlaufen ist und wenig einbringt.

Für ganz Zartnerwige auf der einen und für Sensationshungrige auf der anderen Seite sei gleich gesagt, daß sie nicht auf ihre Rechnung kommen. Es ist weder ein Sklavenmarkt, auf dem „schwarzes Ebenholz" meistbietend versteigert wird, noch ein Umschlageplatz internationaler Mädchenhändler, die ihre „Kollis" über Hamburg nach Argentinien verfrachten wollen.

Der **Modellmarkt** der Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin ist nicht nur staatlich konzessioniert, sondern der Staat deckt sogar seinen eigenen Bedarf aus ihm. Wenige wissen von der Existenz dieses Marktes. Und doch, oder gerade deshalb offenbart sich hier das soziale Elend unserer Tage in ganz besonderer Schärfe.

Montagmorgen! Hinter herabgelassenen Rolläden träumt die Charlottenburger Bourgeoisie noch von ihren sonntäglichen Vergnügungen, die sie dank ihres arbeitslosen Einkommens auch am Wochentag fortsetzen kann. Der Herr gibt ihnen im Schlaf, was sich andere schwer erringen müssen. Eine kontrastierende Kulisse für den Menschenmarkt, der sich unweit dieser Siedlung bürgerlicher Saitheit aufgetan hat.

Durch das Tor, das die Kunst von der übrigen Welt trennt, betrete ich die große Vorhalle der Akademie in der Hardenbergstraße. Der Menschenmarkt hat schon begonnen. Auf den Steinbänken, die sich an den Wänden entlangziehen, sitzen Menschen des verschiedensten Alters. Männer und Frauen. Es sind Menschen, denen man ansieht, daß sie die Sorge um das tägliche Brot nie verläßt. Diese Säulenhalle mit ihren hohen, kalten Wänden, ihren glatten Steinfliesen und dem Stimmengewirr besuche ich zum ersten Male, und doch ist es, als sei mir das alles nichts Neues.

Ich kenne diese hohen Säulenhallen von Paris und London. Man atmet dort denselben Geruch, man schmeckt dort denselben Geschmack. Börse! Ueber diese Marktbesucher ist bereits in der Wallstreet und in der Burgstraße das Todesurteil gefällt. Da stehen sie, die Ausgesteuerten der kapitalistischen Gesellschaft, um für das bißchen armseliges Leben ihren Körper stundenweise zu verkaufen.

Hier decken die Maler Berlins ihren Bedarf an Modellen. Für Akt-Modell (nacktes Modellstehen) wird pro Stunde 1,20 Mark, für Kopf-Modell pro Stunde 1,00 Mark gezahlt. Dieser Mindestsatz ist von der Leitung der Staatsschulen festgesetzt. Doch wird von den Malern, die in der Mehrzahl kaum selbst etwas zu essen haben, der Marktpreis allzuoft gedrückt. Man soll nun nicht etwa glauben, daß Modellstehen eine so einfache Sache ist. abgesehen davon, daß nur originelle Typen Verwendung finden, muß das Modell, wie bei jeder Arbeitsleistung, pünktlich zur Stelle sein und ziemliche Energien zum Dauersitzen aufbringen.

Es gibt nur wenige Modelle, die ein Lebensminimum verdienen. Durchschnittlich sind sie gerade froh, wenn überhaupt etwas zu tun ist. Die Bevorzugten unter ihnen haben es nicht nötig, den Markt zu besuchen, denn sie werden von einem Maler zum anderen empfohlen. Man sieht also in der Akademie das Proletariat des Modellproletariats, denn auch die „Bevorzugten" verdienen bei guter Beschäftigung im Höchstfalle monatlich 120 bis 150 Mark.

Der Modellmarkt ist in bezug auf die soziologische Struktur unserer Gesellschaft überaus aufschlußreich. Er ist ein Spiegelbild der wirtschaftlichen Umwälzung. Der Typ des unverschuldet heruntergekommenen Kleinbürgers ist verschiedentlich vertreten. In einer Ecke sitzt ein Mann, der mit einer goldenen Brille auf der Nase den Rest seines von der Inflation weggeschwemmten Besitzes repräsentiert. Der schwarze Bratenrock glänzt in allen Farben. Der halbwegs gepflegte Spitzbart deutet an, daß sein Träger einmal viel Wert auf das Aeußere legen konnte. Der resignierte Gesichtsausdruck aber gibt jedem zu verstehen: Es kann nicht mehr schlimmer kommen!

Aengstlich blicken alle Modelle nach den Malern und Malweibchen, von denen sie einzeln aufs Korn genommen und nach Gebrauchswert abgeschätzt werden. Alle Sprachen der Welt rauschen durch die Halle. Gelbe und Schwarze tragen in des Wortes ursprünglichster Bedeutung ihre Haut zu Markte. Bunt geputzte Zigeunerinnen, Indochinesen mit aufgeworfenen Lippen,

schwarzbärtige Russen und bartlose Germanen treten zur Konkurrenz an.

Ein Spaniole radebrecht deutsch mit einer Spreewälderin, die sich bei näherem Hinhören als Sächsin entpuppt. Ein „Gretchen“ mit langen Zöpfen hat schnell ihren Mann gefunden. Dafür warten ihre zahlreichen Geschlechtsgenossinnen, die Vertreter der „Garconne“, um so länger auf ein Engagement. Zwei Zigeunerjungen vermuten in mir einen Kunden. Doch sie haben eine gute Nase und bemerken, als ich mir einige Notizen mache: „Kommt nicht in Frage!“ Der Mittelpunkt einer Schar junger Leute, denen man stellenweise Angestellte ansieht, bildet ein schlankgewachsener Bursche im Russenkittel, der sich als Eintänzer und Modell durchs Leben schlägt.

Es ist eine traurige Revue, die man am Montagmorgen in der Hardenbergstraße passiert. Jedesmal, wenn der Pedell die große Bronze-Glocke schwingt und den Modellmarkt für beendet erklärt, strömt eine Anzahl Menschen verzweifelten Herzens aus dem großen Portal, um auf den nächsten Wochenanfang zu warten, der ihnen vielleicht die Erfüllung ihrer Wünsche bringt.

Für eine Stunde den Körper verkaufen, das einzige, über das sie noch frei verfügen können! —ch.

Was sie verdienten

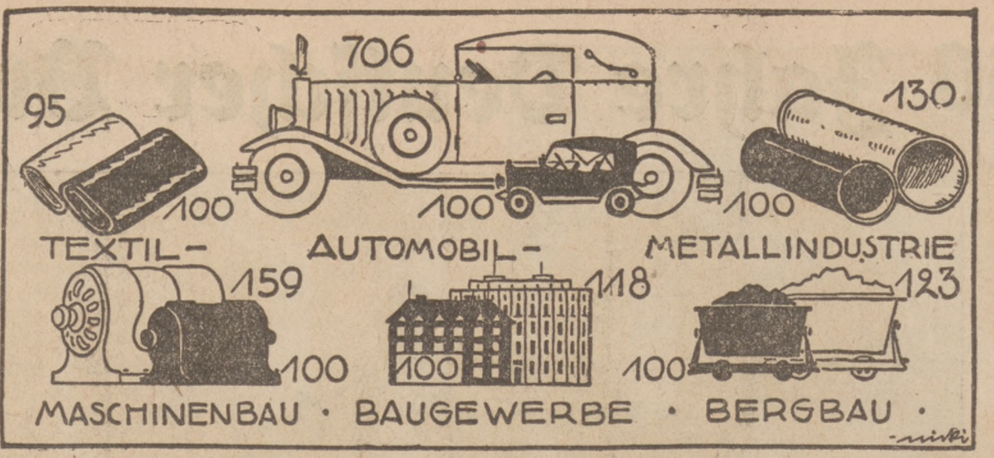
Das Einkommen von Goethe und Schiller.

Von Goethe ist bekannt, daß er trotz seines hochfliegenden Geistes ein sehr aufs Reale stehender Erdenbürger und ein noch besserer Geschäftsmann war. Schiller hatte schon recht, als er seinerzeit an den gemeinsamen Verleger Cotta schrieb, daß, „um es gerade heraus zu sagen, mit Goethe kein guter Handel zu treffen ist, weil er seinen Wert genau kennt, sich selbst hoch taxiert und auf das Glück des Buchhandels keine Rücksicht nimmt!“ — Der finanziell unabhängige Freund des Fürsten von Weimar konnte sich solche anspruchsvolle Gesten erlauben. Ihn drückten materielle Sorgen nicht. Seine Häuser, das kleine Palais oder zumindest hochherrschaftliche Bürgerhaus am Frauenplan in Weimar hat er vom großherzoglichen Gönner ebenso geschenkt bekommen wie das kleine idyllische Gartenhaus im Park.

Nach heutigem Gelde hat Goethe zu seinen Lebzeiten von Cotta rund 270 000 Mark erhalten. Dazu kamen noch Honorare aus Theateraufführungen, vom Berliner Nationaltheater unter Ifflands Leitung. So beispielsweise für den „Tankred“ 300 Mark, für die „Natürliche Tochter“ 370 Mark. Für die „Stella“, die Goethe schon früher bei dem Berliner Buchhändler Mylius veröffentlicht hatte, bekam er 60 Mark. Bei den Aufführungen ist zu bedenken, daß die bereits als Buch vorliegenden Bühnenwerke in damaliger Zeit ungeschützt waren, also von den Direktoren einfach unentgeltlich aufgeführt werden durften. Aus diesem Grunde zahlte die Berliner Bühne für „Iphigenie“, „Tasso“, „Egmont““ und undere Dramen gar nichts. Immerhin zeigen die genannten Zahlen, daß Goethe schon ein ganz guter Verdiener war. Dabei muß man freilich berücksichtigen, daß die annähernd 300 000 Mark sich auf einen Zeitraum von sechzig Jahren verteilten. Für fünfzehn Bände aus Goethes Nachlaß wurden an die Erben von Cotta 67 000 Mark bezahlt. Von späteren Zuwendungen dieses Verlegers an die Erbberechtigten sei hier abgesehen.

Und Schiller? Dem ist es nicht so gut wie Goethe ergangen. Besonders nicht in seinen jüngeren Jahren. Er mußte arbeiten, um sein tägliches Brot zu verdienen! Seine dichterische Schaffensperiode war zudem kurz; fünfundvierzigjährig starb er. Rechnen wir die Summen aus den damaligen Gulden- und Talerziffern in heutiges Geld um, so hat Schiller während seines Lebens von Cotta rund 70 000 Mark bekommen. Cotta, der seinen Weltverlag geradezu auf Schiller und Goethe aufbaute, war gegen Schiller durchaus großzügig. Cotta hatte übrigens schon eine Schrift von Schillers Vater gedruckt, dann des angehenden Dichters ärztliche Prüfungsschrift verlegt. Goethe war dem erst in Tübingen, später in Stuttgart tätigen Verleger von Schiller zugeführt worden.

Cotta selbst hat Schiller gegenüber brieflich betont, daß das Honorar gegenüber den Werken des Dichters „nie ein vollwertiges Aequivalent darstellen könne“. Schlechte Geschäfte machte Schiller mit seinen Jugendwerken, die zuerst bei dem Buchhändler Schwan in Mannheim verlegt wurden. Beim „Fiesko“ waren ihm etwa 200 und beim „Don Carlos“ 400 Mark bezahlt worden. Die Berliner Aufführung der „Wallenstein“-Trilogie im Jahre 1798 brachte Schiller 1020 Mark, die der „Maria Stuart“ die Hälfte dieser Summe. In seinen letzten Lebensjahren wenigstens war Schiller recht gut gestellt.



Frankreichs Wohlstand

Die französische Wirtschaft steht im Zeichen eines ungeahnten Aufschwunges. Der Ueberfluß an billigem Gelde, entstanden durch die deutschen Reparationszahlungen, hat eine ungeheure Expansion, vor allem der Industrie, begünstigt. Die Ausdehnung der französischen Wirtschaftsinteressen erfolgte auf Kosten der deutschen Wirtschaft, deren Absatz zugunsten Frankreichs zurückgedrängt worden ist. Wie unser Schaubild zeigt, liegt die Erzeugung der wichtigsten französischen Industrien erheblich über der Vorkriegszeit, die Produktion von 1913 ist in unserer Darstellung der Zahl 100 gleichgesetzt.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Sonnabend. 16,30: Kinderstunde. 18: Uebertragung des Gottesdienstes. 19,20: Lektüre. 20,05: Von Warschau. 20,30: Abendkonzert. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 12,05: Schallplattenkonzert. 16,15: Vortrag. 16,30: Kinderstunde. 17,25: Vorträge. 19: Verschiedenes. 20,30: Abendkonzert, danach die Nachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 325. Breslau Welle 253

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 7. September: 16.00: Stunde mit Büchern. 16.30: Uebertragung aus dem Kaffee „Goldene Krone“, Breslau: Unterhaltungskonzert. 17.303: Die Filme der Woche. 18.10: Zehn Minuten Esperanto. 18.20: Abt. Heimatkunde. 18.50: Für die Landwirtschaft. 18.50: Allerlei Lustiges. 20.05: Schlesien hat das Wort. 20.30: Histörchen vom Schlager. 22.10: Die Abendberichte. 22.35—24.00 Tanzmusik.

Versammlungskalender

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Freitag, den 6. September: Monatsversammlung, vorher Vorstandssitzung.

Sonntag, den 8. September: Teilnahme am Stiftungsfest in Beuthen.

Mitgliederversammlung des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter.

Domb. Am Sonntag, den 8. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, im Hüttengasthaus. Referent zur Stelle.

Michalkowitz. Am Sonntag, den 8. September, nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokal. Referent erscheint zur Stelle.

Königshütte. Am Sonntag, den 8. September, vormittags 9½ Uhr, im Volkshaus. Referent zur Stelle.

Königshütte. (Achtung, Volkschor). Am Donnerstag, den 12. d. Mts., abends 7½ Uhr, findet unsere Monatsversammlung statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder, an derselben teilzunehmen, da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist.

Janow-Nickischschacht. Am Sonntag, den 8. September, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Kotyrba in Janow, eine Mitgliederversammlung statt. Wegen der Stellungnahme zu den Betriebsratswahlen auf Gieschegruben, wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Emanuelssegen. Sonntag, den 8. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Kukofka eine Versammlung statt, zu welcher alle Kameraden herzlichst eingeladen werden.

Achtung, Freidenker.

Am Sonntag, den 8. September, nachmittags 2 Uhr, findet im Zentralhotel in Kattowitz eine außerordentliche Gesamtmitgliederversammlung statt. Es ist Pflicht eines jeden Genossen. zu erscheinen, da in der Feuerbestattung Aenderungen von einschneidender Bedeutung eingetreten sind. Außerdem stehen auf der Tagesordnung noch andere sehr wichtige Punkte. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Der Hauptvorstand.

Kattowitz. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Am Freitag, den 6. September, abends 7½ Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels unsere fällige Monatsversammlung statt. Anschließend Lichtbildervortrag. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Hohenlohehütte. (D. S. A. P. u. Verband der Bergarbeiter.) Sonntag, den 8. September, vormittags 9½ Uhr, findet in Hohenlohehütte, im Lokal des Herrn Bury (Hüttengasthaus), die fällige Versammlung der Partei und Gewerkschaft statt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht. Referent: Gen. Nietsch.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 6. September, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ul. 3-go Maja, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 7. d. Mts., abends 7 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, die fällige Monatssitzung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet.

Königshütte. (Achtung! Kinderfreunde.) Sonntag, den 8. September, nachmitags 5 Uhr, Versammlung im Büfettzimmer. Freundschaft.

Knurow. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 8. September, nachmittags 4 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei statt. Wir bitten um zahlreichen Besuch. Referent Genosse Raiwa.